

Aus dem Inhalt:

Hinter braunen Kerkermauern
Abgeleugnete
Konzentrationslager
Nun auch noch Brotknappheit!
Deutschlands Kanonenkönige

Soldatenknochen für Eisenerz

Enthüllungen über den Zweck der deutschen Intervention in Spanien — Großzügiges imperialistisches Raubgeschäft

Die Belieferung der spanischen Rebellen mit Kriegsmaterial und Menschen durch das Dritte Reich entspringt keineswegs ausschließlich der ideologischen Übereinstimmung zwischen Franco und den Männern des Dritten Reiches. Sie dient der Vorbereitung des kommenden Krieges — ganz unmittelbar im technischen Sinne des Wortes. Dieses spanische Abenteuer ist ein großzügiges Geschäft, um die Versorgung Deutschlands mit Kriegrohstoffen zu verbessern. Das Dritte Reich liefert Waffen und Menschen und erhält dafür Erz. Diese Zusammenhänge werden in dem Pariser Wochenblatt »Vendredi« vom 18. Dezember, dem Organ der französischen Schriftsteller und Journalisten, gestützt auf Material aus erster Quelle, weitgehend aufgedeckt.

In Spanisch-Marokko befinden sich viele Bergwerke, in denen vor allem Eisen- und Manganerz gefördert wird. Sie werden von spanischen, englischen und französischen Konsortien kontrolliert. Die wesentlichsten davon sind: European and North African Mines Ltd.; Sitz London, kontrolliert von der Société Coloniale des mines, Paris; Compania del Norte Africano (Blei), Sitz Madrid und Paris; Compania Espanola de Minas del Rif (Eisen), Sitz Madrid; Alicantina (Eisen und Mangan), Sitz Melilla; Sociedad de Explotacion de las Minas de Hierro de Bedar, Sitz Madrid und Paris; Société Minière Franco-Espagnole de Ceuta, Sitz Casablanca; Société Minera Setolazar, Sitz Bilbao.

Unmittelbar nach seinem Putsch hat Franco seine Hand auf diese Bergwerke gelegt. Am 27. August hat er durch Dekret den Rebellenchefs Vollmacht zur Requisition gegeben — ohne daß die englischen und französischen Kapitalisten protestiert hätten. Die Gesellschaften erhielten den Befehl, von den fremden Käufern der Erze 60 Prozent der Bezahlung in Schecks auf London zu verlangen. Man gewinnt hier einen ersten Einblick in die Finanzierung der Rebellion und in die merkwürdige Rolle, die internationale Kapitalisten dabei gespielt haben.

Nun war das Dritte Reich an den marokkanischen Erzen sehr interessiert, aber weniger an der baren Bezahlung. Es kam infolgedessen zu einem Abkommen zwischen Hitler und Franco, das die Grundlage der Beziehungen zwischen beiden wurde. Dies Abkommen enthüllt, wie völlig Franco von Hitler abhängt.

Es wurde eine neue Gesellschaft mit dem Sitz in Sevilla geschaffen, die sich Hisma nennt. (Hispano-marocaine.) Sie hat das Ausfuhrmonopol für die Rif-Bergwerke und speziell für die Compania Espanola de Minas del Rif, die von spanischem, englischem und französischem Kapital kontrolliert wird. Alle Eisen- und Manganerzlager des von den Rebellen besetzten Gebiets sind ihrer Kontrolle unterstellt. Der volle Name der Gesellschaft ist: Hisma Limitada Carranza y Bernhardt, Hotel Cristina, Sevilla. Die Firma Carranza ist seit langen Jahren die Vertretung der deutschen Schwerindustrie in Spanien. Herr Bernhardt stammt aus dem Thyssenkonzern, er ist der Vertreter der Reichsrohstoffgesellschaft. Uebrigens ist das Hotel Cristina das

Quartier der deutschen Flieger in der Rebellenarmee. Diese Gesellschaft ist ganz einfach eine Tochtergesellschaft der Rowak in Berlin.

Die Arbeitsplan dieser Gesellschaft erstreckt sich auf die folgenden fünf Hauptpunkte:

mußte er Hitler um neue Hilfe bitten, die ihm das Dritte Reich teuer bezahlen ließ.

Ganz kürzlich erst hat die Compania Espanola de Minas del Rif auf Grund einer Vollmacht ihres Präsidenten und durch Vermittlung der Hisma 800.000 t Erz an Deutschland verkauft,

den noch ihre Presse, Franco zu verteidigen, denselben Franco, der in mächtigen Proportionen den Erzmarkt in Verwirrung bringt! Von welchen höheren Interessen ist eine solche, ihren unmittelbaren Interessen entgegengesetzte Haltung bestimmt?

Das Interesse des Dritten Reichs

Weihnachten in Madrid



Wirkung einer Bombe



Ein Haus am Platz Anton Martin (Madrid)

1. Annullierung der laufenden und Errichtung neuer Kontrakte mit Zustimmung der Regierung von Burgos;

2. Errichtung neuer Kontrakte unter Führung der Hisma (Sevilla), und der Rowak (Berlin);

3. Einschiffung und Transport der Riffminerale gemäß den neuerrichteten Kontrakten frei an Bord und auf Risiko der deutschen Industriellen; die deutschen Industriellen verpflichten sich, der Gruppe Hisma-Rowak deutsche Handelsschiffe zur Verfügung zu stellen, die unter dem Schutze deutscher Kriegsschiffe stehen;

4. Freundschaftliche Liquidierung gewisser laufender Verträge (mit französischen und englischen Interessenten);

5. Alle künftigen Verträge mit den Gruppen werden von der Hisma entworfen.

Dieses Arrangement Franco-Hitler trat im Oktober in Kraft und gleichzeitig begannen die Erzvershiffungen. Im ersten Monat wurde Erz verschifft auf folgenden Schiffen:

Rocida 2600 t, Girgenti 2225 t, Pasajea 3200 t, Capri 2750 t. Diese Schiffe sind nicht leer, sondern mit Waffen und Munition beladen, nach Marokko gekommen. Als Franco vor Madrid scheiterte,

die im Laufe der nächsten zwölf Monate geliefert werden sollen.

Dieser Vertrag ist von Franco selbst unterzeichnet worden. Die deutschen Zahlungen erfolgen durch Abstriche an den Summen, die Franco dem Dritten Reich schuldet. (Man spricht von 320 Millionen Peseten.) Das bedeutet, daß weder die Hisma noch die Compania Espanola Geld erhalten. Sie werden hinsichtlich dieser Summen die Gläubiger von Franco (eine kostbare Forderung im Falle daß Franco siegen sollte!). Ein anderer Vertrag, den das Reich unter gleichen Bedingungen geschlossen hat, sieht die Lieferung von 260.000 t Calcine von Navarete vor dem 31. Dezember 1938 vor.

Im ganzen wird die deutsche Handelsmarine in den nächsten sechs Monaten 600.000 t Erz aus Marokko abholen.

Soweit die überaus klare Darstellung des französischen Blattes, das sich auf authentischste dokumentarische Unterlagen beruft. Für Frankreich knüpft dieses Blatt die folgenden Fragen an seine Darstellung:

»Franco beraubt französische und englische Kapitalisten ihres Besitzes am Rif, um ihn zur Verfügung Hitlers zu stellen und die Wendel und Schneider von beiden Seiten des Kanals schweigen nicht nur, sondern beföh-

an Franco ist mit diesen Enthüllungen völlig geklärt. Die deutsche Intervention in Spanien ist eines der abscheulichsten imperialistischen Verbrechen, das die Weltgeschichte kennt. Damit die deutsche Kriegsvorbereitung weiter getrieben werden kann, wird ein schrecklicher Bürgerkrieg künstlich verlängert, werden Rebellenbanden mit Kriegsmaterial und Mannschaften versehen, werden Frauen und Kinder zu Tausenden von Fliegerbomben ermordet, wird Madrid in Trümmer gelegt. Das spanische Volk muß die paar hunderttausend Tonnen Erz, die sich das Dritte Reich holt, mit seinem Blute und mit un-nennbarem Elend bezahlen.

Das spanische Volk zahlt nicht allein! Denn das Dritte Reich bezahlt die Erzlieferungen nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Menschen!

Die deutschen Soldaten, die nach Spanien verfrachtet werden, sind der Devisenersatz des Dritten Reiches, sie sind Handelsware. Ihre Knochen gegen Eisenerz!

Im Grunde genommen ist dies Geschäft ein Raubzug, den das Dritte Reich mit Francos Hilfe unternimmt. Es ist eine blutige Illustration zu Schachtschrei nach Kolonien.

Mit diesen Verträgen ist die Marokkofrage wieder aufgerollt. Man erkennt, wel-

Die Schande der Konzentrationslager

Die deutsche Propaganda flüchtet in die Lüge

che kapitalistischen Interessen mit dem Schicksal Francos verknüpft sind, welche hochgefährlichen vollendeten Tatsachen heute schon geschaffen sind. Man erkennt, daß das Dritte Reich schon wegen ein paar hunderttausend Tonnen Eisenerz die Gefahr eines neuen Weltkrieges in Kauf nimmt und heraufbeschwört. Und dieses abscheuliche imperialistische Geschäft, das nur mit einem Piratenraubzug verglichen werden kann, das nennen sie Kampf gegen den Bolschewismus!

„Unsaubere Greuel“

Eine Delegation englischer Parlamentarier, bestehend aus den Abgeordneten F. Seymour Coombs (Arb.-P.), D. R. Grenfell (Arb.-P.), W. P. C. Greene (Kon.), A. W. H. James (Kon.), J. R. J. Mac Namara (Kon.), W. H. W. Roberts (Lib.), die sich nach Spanien begeben hat, veröffentlicht folgenden Aufruf:

Nach mehrjährigem Aufenthalt in Barcelona, Valencia, dem Sitz der Regierung, und Madrid, wo uns, so weit es die Umstände gestatten, jede Gelegenheit geboten wurde, die Situation kennen zu lernen, nehmen wir es auf uns, einen Appell ergehen zu lassen.

Wir zweifeln, ob die Größe der entsetzlichen Katastrophe, der sich Madrids Zivilbevölkerung gegenübersteht, allgemein erkannt wird. Wir enthalten uns jedes Urteils über die militärische Lage; aber eine Stadt von einer Million Einwohner ist einem Angriff zu Lande und in der Luft ausgesetzt. Sie ist so weit umschlossen, daß nur eine einzige Straße nach außen offen ist und in den letzten drei Wochen offen war.

Der improvisierte Regierungsapparat hat alle Hände voll zu tun, alle seine Mittel sind für den Kampf aufgebraucht. Zu der Bevölkerung von einer Million sind Hunderttausende von Flüchtlingen hinzugekommen. Mehr als ein Viertel der Stadt ist teilweise zerstört und unbewohnbar. Die Verluste der Zivilbevölkerung sind sehr schwer. Schon macht sich der Hunger geltend und Epidemien scheinen unausweichlich.

Wir betonen dringlich die Notwendigkeit sofortiger und großzügiger Aktionen neutraler Mächte auf dem Wege einer internationalen Organisation. Die Evakuierung und teilweise Versorgung von Frauen, Kindern und Nichtkämpfern ist dringend, um unsagbare Greuel, wenn sie schon nicht verhindert werden können, wenigstens zu mildern.

Der Kern ihrer Verständigung

Der derzeitige Chefredakteur der »Frankfurter Zeitung«, Rudolf Kircher, hat bisher unentwegt die Expansionspolitik des neuen deutschen Imperialismus vertreten. Zum Lohn dafür soll er mit einigen anderen seiner bürgerlichen Kollegen hinausgeschmissen und durch stramme Parteinationalsocialisten ersetzt werden. Er erläßt jetzt seine Schwanengesänge in der »Frankfurter Zeitung«. In einem seiner letzten Aufsätze entrollt er ein Bild, wie der neue deutsche Imperialismus sich die »Verständigung« in Europa vorstellt. In Nr. 642/643 der »Frankfurter Zeitung« schreibt er:

Wir kennen jenes Argument zur Genüge, das uns Deutsche verdächtigt, eine Vertragsregelung im Westen zu irgendwelchen Abenteuern im Osten mißbrauchen zu wollen. Wir wissen, daß die deutsche Politik auch in Osteuropa auf die Erhaltung des Friedens abzielt — andere wissen es nachgerade auch. Gleichwohl: sie verdächtigen uns! In der Politik kann man sich gegen das Verdächtige leider schwer schützen. Es wird nicht aufhören. Unter anderem aus diesem Grund: Der Westen Europas und der Osten sind völlig verschieden, unvergleichbar — man kann im Osten nicht tun, was im Westen zwar nicht gerade leicht, aber doch durch die Vernunft geboten war, — ein Ost-Locarno ist deshalb unmöglich. Keine Macht der Welt wird jemals das Dritte Reich zwingen können, die Grenzregelungen der Friedensverträge in Ost- und Südosteuropa als annehmbar, gerecht und vernünftig zu erklären, und diesen Zwangslösungen durch einen Garantievertrag unseren Segen zu geben. Dergleichen hat nicht einmal die Weimarer Republik getan — wie könnte man es vom Dritten Reich erwarten! Wir haben statt dessen Verträge geschlossen oder angeboten, die eine gewaltsame, kriegerische Revision ausschließen. Mehr kann man nicht verlangen. Wenn mehr nicht geleistet werden kann, so liegt das nicht an uns Deutschen, sondern an der Mangelhaftigkeit der Grenzregelungen.

Der Osten Europas ist doppelt, ja dreifach belastet: durch die Mangelhaftigkeit der territorialen Regelung, von der wir eben sprachen, durch den französischen Wunsch, im Osten Bundesgenossen zu haben, und durch den Bolschewismus. Während wir das Revisionsproblem der Zukunft überlassen können, ist der Bolschewismus

Die »Neue Zürcher Zeitung« vom 6. 12. 1934 veröffentlicht einen großen Artikel: »Besuch bei den Moorsoldaten«, in dem über eine auf Veranlassung des Reichsjustizministeriums von schweizerischen Journalisten vorgenommene Besichtigungsfahrt nach Papenburg berichtet und falsche Behauptungen des Staatssekretärs Freisler als wahr unterstellt und übernommen werden.

Diese bekannte Schweizer Zeitung behauptet, daß

1. seit 1934 die Konzentrationslager abgebaut worden sind,
2. in Papenburg sich längst keine politischen Häftlinge mehr befinden,
3. zur Zeit der maximalen Besetzung in sämtlichen Konzentrationslagern rund 14.000 Personen inhaftiert waren und diese Zahl bis heute auf etwas weniger als 4000 zurückgegangen ist, unter denen sich über 1000 Berufsverbrecher befinden,
4. es gegenwärtig »noch fünf Konzentrationslager« gibt.

Alle diese Behauptungen sind falsch. Wir haben zu wiederholten Malen ausführliche Darstellungen über die Konzentrationslager veröffentlicht. Im »Deutschlandbericht« des sozialdemokratischen Parteivorstandes sind die Verhältnisse in den Konzentrationslagern in der ausführlichsten Form mit unwiderlegbaren Beweisen dargestellt und Schilderungen politischer Häftlinge wiedergegeben worden, die noch in den letzten Monaten in diesen Lagern mißhandelt wurden.

Es ist richtig, daß im Zuge der Vereinheitlichungsbestrebungen einige kleinere Konzentrationslager (Kubberg, Heuberg, Hohnstein, Oranienburg) aufgelassen wurden. Die Häftlinge wurden aber nur zum geringsten Teil entlassen, die weitaus größere Zahl wurde in andere Lager überführt. Zu diesem Zwecke mußten in anderen Lagern Erweiterungsbauten vorgenommen werden. Wir kennen in mehreren Fällen die Namen der Firmen, die die erforderlichen Bauarbeiten auszuführen hatten und haben über diese

Bauten ebenfalls berichtet. (U. a. »Deutschlandbericht«, Heft VIII, Seite A 67). Auch in Papenburg sind Erweiterungen vorgenommen, die »Neue Zürcher Zeitung« gibt das übrigens selbst zu. Sie berichtet, daß zu den drei (in einem vorhergegangenen Satz nennt sie vier) ehemaligen Konzentrationslagern Bürgermoor, Oberlangen und Neu-Sustrum drei neue, ad hoc gebaute Lager hinzugekommen sind, sie seien aber für Verurteilte, für Sträflinge bestimmt.

Es ist nicht wahr, daß in Papenburg keine Schutzhäftlinge mehr sind; wir könnten auch die Namen einer Reihe politischer Freunde bekanntgeben, von denen wir zuverlässig wissen, daß sie seit Jahr und Tag und auch heute noch in Papenburg sitzen.

Es ist nicht wahr, daß es gegenwärtig »nur« noch fünf Konzentrationslager gibt. Uns sind bekannt:

1. Reichkonzentrationslager Dachau,
2. Konzentrationslager Sachsenburg,
3. Konzentrationslager Lichtenburg,
4. Konzentrationslager Weizheim (Wttbg.)
5. Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel,
6. Konzentrationslager Berlin Columbiahaus,
7. Konzentrationslager Papenburg (sechs Lager: Bürgermoor, Esterwegen, Oberlangen, Neu-Sustrum),
8. Konzentrationslager Sachsenhausen-Nordbahn,
9. Frauenkonzentrationslager Moringen,
10. Frauenkonzentrationslager Leipzig (St. Georg-Krankenhaus).

Es ist nicht wahr, daß es »nur« noch etwas weniger als 4000 Schutzhäftlinge gibt, darunter über 1000 in Sicherungsverwahrung Befindliche. Uns sind die Gesamtzahlen nicht bekannt, wir wissen aber, daß allein in Dachau rund 3000 und in Sachsenburg rund 1400 Schutzhäftlinge

sind. (Sachsenburg wird z. Z. erweitert und soll dann 3000 Häftlinge fassen.) Selbst die Angaben über die 1000 in Sicherungsverwahrung genommenen »Berufsverbrecher« stimmen nicht. Abgesehen davon, daß auch über politische Gefangene Sicherungsverwahrung verhängt wird, heißt es im »Statistischen Jahrbuch« für 1934, Seite 562, daß bereits 1934 insgesamt 3750 Verurteilte in Sicherungsverwahrung genommen wurden.

Abgesehen von diesen generellen Angaben enthält der Bericht der »Neuen Zürcher Zeitung« beschönigende Darstellungen, so wie sie von der deutschen Propaganda gutgläubigen Journalisten erzählt werden. So lesen wir in der »Neuen Zürcher Zeitung«:

»Nicht zuletzt hat die Sache für die Gefangenen selbst ihre interessante Seite. Die Enge der Gefängniszellen, die vergitterten Fenster, die engen Höfe fallen weg. Es ist eine Tätigkeit in frischer Luft, gewiß hart und anstrengend bei einer Arbeitszeit von neun bis zehn Stunden an fünf Wochentagen (der Samstag und Sonntag sind frei), so daß die »Moorsoldaten« Leute von kräftiger Konstitution aus den Gefängnissen besonders ausgewählt werden müssen. Was es für das seelische Gleichgewicht der Gefangenen bedeutet, eine geregelte feste Arbeit zu haben, der Mißere der Untätigkeit hinter Gefängnismauern entbunden zu sein und abends müde auf den Strohsack zu sinken, das läßt sich kaum hoch genug einschätzen.

Als eine der schwersten Disziplinarstrafen in Papenburg gilt, wie man uns versichert, die Rückbeförderung ins gewöhnliche Gefängnis.

So viel zu glauben, ist auch einem gutgläubigen neutralen Journalisten nicht erlaubt. Er hätte sich die Gräber der politischen Gefangenen zeigen lassen sollen, die nicht »von besonders ausgewählter kräftiger Konstitution« waren, und die ganz einfach einer weniger schweren »Disziplinarstrafe« als der Beförderung in ein Gefängnis zum Opfer gefallen sind.

Des Dritten Reiches Nahrungssorgen

Kanonen oder Brot

Im ersten Jahr des Hitlerreiches war seine Ernährungspolitik vom Himmel begünstigt. Er bescherte ihm nach 1932 eine zweite Rekordernte. Es konnten also Vorräte für künftige magere Jahre aufgehäuft werden. Aber die Dürre von 1934 enthüllte bereits die Folgen der völligen Abschneidung von der Getreidezufuhr. Katastrophaler Futtermittelmangel zwang die Bauern zur massenhaften Abschachtung von Vieh, später zur Verfütterung von Brotgetreide. Man zehrte von den in den zwei letzten Jahren gehäuften Vorräten. Dadurch wurde die Gefährdung der Versorgung mit Brot und Fleisch, heraufbeschworen durch die Verschwendung aller international verwertbaren Werte zugunsten der Aufrüstungseinfuhr, verschleiert.

Aber es scheint, daß jetzt nicht nur die Fütterung des Viehes, sondern auch die Brotversorgung in Frage gestellt ist.

Der Berliner Korrespondent der »Times« berichtet, daß nach Mitteilung aus gut informierten Kreisen das Regime von großen Sorgen wegen der mit der Nahrungsmittel-

versorgung verbundenen Schwierigkeiten bedrängt ist. In den letzten zwei Jahren seien die Getreideablieferung von 15 auf 20 Prozent unter die von der Regierung festgesetzte Menge gesunken, weil für die Bauern die Verfütterung von Getreide einträglicher ist als die Ablieferung an die Mühlen zum amtlich vorgeschriebenen Preise. Nur so konnte sich Darré ein relativ gutes Ergebnis der Schweineaufzucht als Erfolg ankreiden. Das deutsche Volk muß aber entweder auf Fleisch oder auf Brot verzichten, denn nach dem Bericht der »Times«

ist die Zuteilung von Brotgetreide in bisherigem Umfang schwer aufrecht zu erhalten.

Es seien nur wenig Vorräte vorhanden, weil sie für die Viehfütterung aufgebraucht sind. Zur Sicherung der Brotversorgung müßte die Zuteilung von Futtergetreide aus der diesjährigen Ernte um eine Million Tonnen eingeschränkt werden. Das sei aber nicht durchführbar ohne katastrophale Folgen für die deutsche Viehzucht. Wenn man den Weizen nicht zur Geflügelfütterung verwenden darf, drohe ein großer Eiermangel. Bis zur

eine uns allen aufgezwungene brennende Gegenwartfrage.

Könnte sich Frankreich zu einer entsprechenden Einstellung entschließen, anstatt durch immer neue Paktvorschlüsse und Allianzverträge die Einhaltung des Status quo in Osteuropa erzwingen zu wollen, so wäre ein Verständigungsprogramm sehr viel leichter aufzustellen.

Die europäische Verständigung ist demnach ganz einfach. Frankreich braucht nur seine Freunde im Osten preiszugeben, und der Friede ist gesichert. Allerdings, jener Friede, den der spanische Außenminister del Vayo in Genf so trefflich charakterisiert hat!

Abgang mit Gebrüll

Professor Karl Schmidt duldet keine »Interessenten am Status quo«.

Der unrlühmlichst gleichgeschaltete Kronjurist des Dritten Reiches, Professor Karl Schmidt, ist wegen seiner »liberalistischen« Vergangenheit kürzlich von den alten Kämpfern im »Schwarzen Korps« wütend angezapft worden. Man hört, daß er die von ihm ge-

leitete »Deutsche Juristenzeitung« aufgeben muß, an deren Stelle für die deutschen »Rechtswahrer« nun der parteioffizielle Geistesfahrplan der »Akademie für Deutsches Recht«, beziehungsweise des Herrn Franck 2 privat treten soll. Sein über Nacht entdeckter Brachialantisemitismus hat ihm also nichts, gar nichts genützt. Man sollte meinen, der Herr Professor wäre nun jetzt belehrt. Aber davon kann keine Rede sein. Sein Finale in der letzten Nummer der »Deutschen Juristenzeitung«, von ihm selbst verfaßt, ist ein Kommentar zur Zerreißung der Strom-Bestimmungen des Versailler Vertrages durch Hitler. Hier ist er:

»Der ganze Vorgang ist ein neuer Beweis dafür, daß sich ein schlechtes Scheinrecht nicht mit seinen eigenen Mitteln überwinden läßt und eine neue Ordnung, die dem Recht des Lebens entspricht, auch gegen den Widerstand der Interessenten am Status quo durchgesetzt werden muß.«

Das dürfte so ungefähr die zynischste Schablone für jede künftige Kriegserklärung des Dritten Reiches an Europa sein, die ihm bisher von seinen intellektuellen Marketen- dorn geliefert worden ist.

neuen Ernte würden nach dem bisherigen Konsum 5 Millionen Tonnen gebraucht, es seien aber nur 4,3 Millionen Tonnen verfügbar. Die Regierung müßte also große Mengen Weizen einführen, wenn sie nicht die Bevölkerung zwingen will, den Mehlverbrauch einzuschränken, wie sie ja den Fettverbrauch bereits eingeschränkt hat.

Die Regierung versucht, im Ausland Kredite zum Einkauf von Getreide zu bekommen. Ohne sie könnten mehr Lebensmittel nur auf Kosten der Aufrüstungsrohstoffe eingeführt werden. Aber nach Schachts Geständnis ist der Mangel an Rohstoffen eher noch ärger als der Mangel an Nahrungsmitteln.

Nun kommt aus Amerika die Nachricht, bei den Getreidefirmen seien Telegramme aus Deutschland eingelaufen, die behaupten, die diesjährige Weizenernte sei die schlechteste, die Deutschland seit 1918 erlebt hat. Der Vorstand der Chicagoer Getreidebörse hat in voriger Woche plötzlich eine Nachtatzung einberufen, um Beschlüsse zur Zügelung der Spekulation zu fassen. Der Chicagoer Markt sei völlig in Verwirrung geraten durch die Nachricht, Deutschland müsse 1937 eine Million Tonnen Weizen und eine Million Tonnen Roggen einführen und Italien vielleicht sogar das Doppelte. Die Sache selbst dürfte zutreffen, keinesfalls aber die Begründung mit einer so katastrophalen Mißernte. Das zeigt schon die auffallende Gleichzeitigkeit deutscher und italienischer Ernährungsorgen. Nach amtlichen deutschen Schätzungen war die letzte Getreideernte nicht schlechter als die vorhergehende. Warum sollte auch der Himmel über dem Faschismus ungnädiger sein als anderswo! Göbbels braucht einen Sündenbock, aber nicht die Ungunst der Natur, sondern der Vorrang der Bewaffnung vor der Ernährung ist die Ursache der Ernährungschwierigkeiten. Selbst die drakonischen Drohungen Görings haben also bisher bei den Bauern versagt.

Werden Kredite zu haben sein, und ausgerechnet in USA, das sie bisher verweigert hat? Deutschland soll eine sehr günstige Zahlungsregelung vorgeschlagen haben, in jedem Falle würden aber Futtermittel nur zu außerordentlich erhöhten Preisen zu haben sein. Das Brot wird also wahrscheinlich knapper, sicherlich aber teurer werden. Denn man läßt das Volk eher hungern, als daß man auf die Kriegsvorbereitung verzichtet. Allerdings: auch der Zwang zum Hungern, die vorzeitige Gewöhnung an Entbehrungen ist ein Teil der Kriegsvorbereitung.

Der absolute Kreisamtsleiter

Einen außerordentlich interessanten Einblick in die geschichtlich unvergleichbare Verwirrung des Rechtslebens im Dritten Reich vermittelt eine Entscheidung des Gerichtshofs für Kompetenzkonflikte. Der Tatbestand ist ganz einfach:

Ein Kreisamtsleiter der NSDAP hatte in einer öffentlichen Versammlung einen Untertanen schwer beleidigt und von ihm bestimmte Tatsachen behauptet. Der angegriffene Bürger erhob die Zivilklage auf Unterlassung, weil er wohl wußte, daß seine Ehre im Strafprozeß bei einem derartigen Gegner niemals wiederhergestellt werden konnte. Das angerufene Landgericht gab der Klage statt. Es hat demnach festgestellt, daß der Kreisamtsleiter beweisbar unrichtige Behauptungen aufgestellt hatte. Der Kreisamtsleiter tat zweierlei. Zunächst legte er Berufung ein. Das ist sein gutes Recht. Er begnügte sich jedoch hiermit nicht.

Er steckte sich hinter seinen Gauleiter, den Oberpräsidenten Terboven. Terboven knobelte heraus, daß er die Macht habe, den Gerichtshof für Kompetenzkonflikte anzurufen. Dieses Gericht ist dazu berufen, eine endgültige Entscheidung zu treffen, ob eine Sache vor die ordentlichen Gerichte oder vor die Verwaltungsgerichte gehört. Terboven als Oberpräsident einer preußischen Provinz benutzte diese Institution, um zunächst einmal den Prozeß zu verschleppen. Das Urteil des Gerichtshofes war von vornherein klar. Terboven hatte ja nicht behaupten können, daß der Kreisamtsleiter vor dem Salzamt oder einem Verwaltungsgericht hätte verklagt werden müssen. Er begnügte sich mit der Behauptung, daß der ordentliche Rechtsweg nicht zulässig sei, weil die Gerichte nicht berechtigt seien, sämtliche Äußerungen eines Kreisamtsleiters nachzuprüfen. Er konnte dem Gericht, das nur zwischen verschiedenen Zuständigkeiten zu entscheiden hatte, nicht etwa ein anderes zuständiges Gericht benennen. So mußte der Gerichtshof für Kompetenzkonflikte die Klage Terbovens abweisen und den Herrn Oberpräsidenten belehren, daß er einen völlig unsinnigen Schritt getan habe.

Terboven war also blamiert. Er müßte jedoch nicht im Dritten Reich leben, um nicht Hilfe durch die »Wissenschaft« zu finden. Zu seiner Unterstützung findet sich kein anderer, als der Professor Dr. Carl Schmitt. Dieser findet, daß die Entscheidung des Gerichtshofes der »neueren Rechts« Erkenntnis entbehrt. Grundsätzlich seien Streitigkeiten zwischen Volksgenossen und Amtsträgern im ordentlichen Rechtsweg unzulässig, weil es sich in der Regel um hoheitliche Fragen handle, so meint Schmitt. Er gibt zwar zu, daß der Gerichtshof für Kompetenzkonflikte nicht recht zuständig wäre, er meint aber, daß diese Zuständigkeit geschaffen werden müßte.

Nun, das Dritte Reich hat ja bekanntlich das Rechtsgut der Ehre sozusagen wieder in Ehre gebracht. Nachdem auf strafrechtlichem Gebiet jeder Blockwart die Ehre seiner Untergebenen nach freiem Ermessen besaufen kann, soll auch der zivilrechtliche Ausweg verschlossen werden. Dazu dürfen zunächst ungestraft alle möglichen und unmöglichen Schleichwege benutzt werden. Führen diese nicht zum Ziel, dann muß der Gesetzgeber eingreifen. Wobei nicht zu vergessen ist, daß der Ausgangspunkt dieser Rechtsentwicklung ein Fall war, in welchem der Nachweis geführt wurde, daß ein Amtsträger nachweisbar unrichtige Behauptungen über einen Staatsbürger öffentlich aufgestellt hatte.

So gering wird bereits der innere Wert all dieser Führer und Amtsleiter bewertet, daß man es für nötig hält, sie alle vor einer Nachprüfung durch völlig abhängige Gerichte zu schützen! Der Rechtsstaat besteht aus einem festen Gefüge ineinandergreifender Rechtsvorschriften. In immer zunehmendem Maße wird in Hitlerdeutschland dieses Gefüge zerstört.

Mechanismus der Kriegsernährung

Komplizierte Angelegenheit: wie erhalte ich ein Viertelpfund Schmalz.

Ueber den hinreichend komplizierten Mechanismus, wie der Fett- und Butterkonsum im Dritten Reich geregelt werden soll, verbreitet sich in Einzelheiten jetzt die »Soziale Praxis«, die um die paar ihr noch verbliebenen Arbeiterleser offenbar besorgt ist und darum etwas deutlicher werden will, als lediglich, wie die anderen deutschen Zeitungen durch Meldung der Verfügung Görings, daß die »Kundenliste« bei der Fettverteilung ein-

Die Mobilmachung der Wirtschaft

Die Wirtschaftsarmee formiert

Man konnte noch vor einiger Zeit im Zweifel sein, ob der »organische Aufbau der gewerblichen Wirtschaft« etwas anderes sei als ein Dekorationsstück, das eine Art von ständestaatlicher Selbstverwaltung vortäuschen soll. Vor einiger Zeit noch war Schacht damit beschäftigt, dieser Zwangsorganisation mehr Funktionen zu nehmen als zu verleihen. Sollte der »organische Aufbau« zum Instrument einer »für das ganze Reich einheitlichen Wirtschaftspolitik« werden, so mußte er entweder selbst Kartellfunktionen erhalten oder in das Kartellwesen entscheidend eingreifen können. Die Fachgruppen sind nicht imstande, als Instrumente staatlicher Wirtschaftspolitik überhaupt, noch viel weniger einer einheitlichen zu dienen, so lange daneben die Kartelle in die Marktverhältnisse eingreifen und auf die Produktion übergreifen, also eigene Wirtschaftspolitik treiben. Deshalb hing die praktische Bedeutung der Fachgruppen und Kammern von ihrem Verhältnis zu den Kartellen ab. Mit den Zielen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik selbst hat sich die Funktion der Kartelle im Dritten Reich und damit auch die Gestaltung ihrer Beziehungen zur Zwangsorganisation der Unternehmer gewandelt.

Die Kammern und Fachgruppen sind Organisationen mit Zwangsmitgliedschaft, bei dem Kartell ist die Beitragsfreiheit zwar nicht völlig, aber doch teilweise erhalten. Jedes Unternehmen ist automatisch Mitglied einer Fachgruppe und damit dem Kommando der nicht gewählten, sondern von Schacht ernannten Fachgruppenleiter unterstellt. Die Kartellvereinbarungen müssen vom Reichswirtschaftsminister gutgeheißen werden, der auch zur Anordnung von Zwangskartellen ermächtigt ist. Er kann aber nur, er muß nicht von dieser Ermächtigung Gebrauch machen. Würden die Fachgruppen mit den Kartellen verschmolzen, aus bloßen Unternehmerorganisationen zu Marktverbänden, so würden auch die Kartelle zu reinen Staats-einrichtungen und der heute noch bestehende Rest von Beitrittsfreiheit beseitigt. Das ist nicht der Wille Schachts, denn die staatliche Einschränkung der privaten Verfügungsgewalt erfolgt ja nicht, um das Privateigentum zu überwinden, sondern um es zu konservieren zu einer Zeit, da es im schwersten Konflikt mit den Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion geraten ist. Daher das Schwanken des Regimes in der Behandlung des Verhältnisses der Fachgruppen zu den Kartellen. »Die neue Marktordnungsidee«, schrieb die »Deutsche Allgemeine Zeitung« am 19. April 1936, »experimentiert im Raum zwischen Unternehmerfreiheit und Marktbindung... sie möchte sich mit dem Kartell alter Schule nicht kompromittieren und scheut die Aufhebung der kaufmännischen Selbständigkeit der Unternehmung durch das Syndikat.«

Die ersten Monate des Regimes erlebten eine stürmische Kartellhaussse. Die nationalsozialistischen Leiter der im revolutionären Ueberschwang neugebildeten Fachschaften erzwangen die massenhafte Neubildung von Kartellen als eine Art Erfolgslosenfürsorge. Dem Regime kam es damals vor allem auf rasche Massenwirkung an. Es genügte nicht, die Gegner zu terrorisieren, man mußte auch den Ruf als Retter bei der Masse der mittelständischen Anhänger

geführt werden soll. Also lassen wir uns dort folgendermaßen instruieren:

»Noch im Laufe des Dezember wird jeder Haushalt — ebenso Gastwirtschaften, Bäckereien und dergleichen — einen Haushaltsbeziehungswise Betriebsnachweis auszufüllen haben, der einen Ueberblick über die Zahl der versorgten Haushaltsangehörigen und die Zahl der benötigten Fettmengen ermöglicht. Auf Grund dieser Nachweise werden die Haushaltungen und Betriebe bei den Einzelhändlern in »Kundenlisten« eingetragen. Nur auf dieser Grundlage können vom neuen Jahr an Butter, Fett, Speck usw. bezogen werden. Dieses System bedingt, daß Speck, Schmalz und Talg einerseits, die sonstigen Fette andererseits nur noch bei einem Fleischer oder Einzelhändler gekauft werden können. Dabei wird aber Sorge getragen werden müssen, daß nicht bestimmte, vor allem aber recht große Geschäfte von der Kundschaft bevorzugt werden, während kleinere Geschäfte, denen etwa die Hausfrauen die ge-

rechtfertigen. Daher genoß die Kartellbildung Förderung von oben durch die ministerielle Ermächtigung zur Anordnung von Zwangskartellen und zur Anordnung von Investitionsverboten zwecks Hemmung des technischen Fortschritts. Aber mit der Ausdehnung der staatlichen Arbeitsbeschaffung drohte die Schuldenwirtschaft des Reiches durch allzu hemmungslosen Preiswucher in die offene Inflation getrieben zu werden. Deshalb wird dem Unwesen der Fachschaft durch Gründung des »organischen Aufbaues« unter Schachts und seiner Unterführer diktatorischem Kommando ein Ende bereitet und den neugebildeten Kammern und Fachgruppen die Befassung mit Kartellfragen untersagt, um zu verhüten, daß die neuen Fachgruppenleiter fortsetzen, was die Fachschaftsleiter mit Erfolg begonnen hatten. Seit etwa Mitte 1934 ist von der Ermächtigung zur Bildung von Zwangskartellen so gut wie kein Gebrauch gemacht worden. Man beschränkte sich darauf, die bestehenden Kartelle zu verlängern und ihren Bestand dadurch zu festigen.

Inzwischen war die Arbeitsbeschaffung zur Kriegswirtschaft emporgediehen. Bereits im Stadium der Kriegsvorbereitung zeigte sich eine auffallende Parallele zu der Entwicklung der Kriegszeit. Auch damals gab es wie heute fast nur den einen Auftraggeber Staat. Nichts lag näher, als den Kriegswucher durch den Zusammenschluß der Auftragsempfänger zu organisieren. Daher war der Krieg der Geburts-helfer jener straffen Kartellierung, die sich bis heute erhalten hat. Aber im Unterschied zur Kriegszeit entspringt die neue Kartellhochflut nicht nur privater Initiative, sondern vor allem der Initiative der von Schacht mit diktatorischen Vollmachten ausgestatteten und als Vollstrecker des staatlichen Wirtschaftswillens eingesetzten Leiter der Fachgruppen. Heute stehen wir, schrieb die »Frankfurter Zeitung« am 9. August, »mitten in einer Welle von Marktabreden.« Es besteht nämlich »eine weitgehende Personal- und Bürounion zwischen den wirtschaftspolitischen Organisationen und den marktregelnden Verbänden.« Mit anderen Worten: die großindustriellen Leiter der Fachgruppen sind zugleich Beherrscher der Kartelle. Das Verbot der Einmischung in Kartellfragen wurde nämlich später gelockert und die Fachgruppen mit der Betreuung und Beratung der Kartelle beauftragt. Sie gaben aber der »Betreuung und Beratung« eine sehr weit-herzige Auslegung. Sie benutzten ihre Kommandogewalt, um »derartigen Marktregelungsansätzen einen ganz anderen »Nachdruck« zu verschaffen, »als das bei freiwilligen Versuchen, die immer von einem mehr oder minder kleinen Firmenkreis auszugehen pflegen, der Fall sein kann.« Die Herren Fachgruppenleiter haben also ihre Kommandogewalt ausgenutzt, um sich Einblick in die Geschäfte ihrer Konkurrenten zu verschaffen, die es dann vorziehen, den ohnehin nutzlosen Konkurrenzkampf aufzugeben, um sich nicht als widersätzliche Wirtschaftssoldaten zu Betriebsführern zweiter Klasse zu degradieren zu lassen. Die Organe des nationalsozialistischen Staates, die dem Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz Geltung verschaffen sollten, haben also ihre gemeinnützige Stellung zur Betätigung ihres Eigennutzes mißbraucht.

Das aber steht im Widerspruch mit den Erfordernissen der Kriegswirtschaft. Hier darf das Kartellwesen nicht bloße Organisation des Rüstungswuchers sein, denn die kartellmäßige Preisfestsetzung hat jetzt nicht nur den Zweck, die Kosten der verteuerten Produktion auf die Verbraucher abzuwälzen, sie muß auch als Instrument zur Organisation des Mangels an kriegswirtschaftlich entbehrlichen Waren und zur Konzentration der Produktion auf kriegswichtige Waren dienen. Deshalb wurde am 17. November eine Verordnung erlassen, die die Gruppen und Kammern den Kartellen überordnet. Gleichzeitig wird die verhängnisvolle Personalunion von Fachgruppenleitung und Kartellführung verboten. Die Kartellpolitik soll in Zukunft auf Gemeinschaftsarbeit von Kartellen und Gruppen beruhen. Sie darf nach der Verordnung »niemals zu marktregelnden Vereinbarungen oder Empfehlungen mißbraucht werden«, aber es ist klar, daß eine so kautschukartige Abgrenzung der Aufgaben nicht aufrecht zu erhalten und daß, wie die »D. A. Z.« meint, der Kartelle »Daseinsuhr vielleicht in absehbarer Zeit abgelaufen ist.« Die Kartelle werden früher oder später in den Fachgruppen aufgehen, also gleichfalls zu staatlichen Zwangsorganisationen und Formationen einer einem einheitlichen Kommando unterstellten Wirtschaftsarmee.

Die staatliche Unternehmerorganisation soll nach den neuen Richtlinien Schachts »das betriebliche Rechnungswesen nach einheitlichen Gesichtspunkten neuordnen und die Arten der betrieblichen Kostenermittlung vereinheitlichen«. Zur Einführung der von der Gruppe aufgestellten und vom Reichswirtschaftsführer gebilligten Richtlinien für das Rechnungswesen dürfen die einzelnen Betriebe durch Ordnungsstrafen gezwungen werden. Damit ist eine Grundlage nicht nur für die staatlich geregelte Gewinnverteilung, sondern auch für die staatliche Lenkung der Gewinnverwendung gegeben. Der Zweck ist »die grundsätzliche Hebung des betrieblichen Wirkungsgrades in unserer Wirtschaft.« »Man könnte beinahe«, meint der »Deutsche Volkswirt« (20. November 1936), »von einem Kampf gegen Differenzialrenten sprechen, die Betriebsführer bisher manchmal weniger durch besondere eigene Tüchtigkeit als durch Untüchtigkeit und Schlamperei in anderen Betrieben allzu leicht erreichten.« Die technisch stärksten Betriebe sollen die technisch rückständigen, die auch die finanziell Schwächeren zu sein pflegen, finanzieren helfen. Mit den Uebergewinnen der technisch Fortgeschrittensten soll die Zurückgebliebenheit der anderen überwunden, der technische Fortschritt behördlich kommandiert werden. Damit wird die wirtschaftliche Mobilmachung ein gewaltiges Stück vorwärts getrieben. Aber ist diese Organisation nicht eine Ueberorganisation, ein allzu gut erdachter Mechanismus, der eben deshalb in Gefahr gerät, gerade im Krieg nicht zu funktionieren, wenn ein Höchstmaß von eigener Initiative erfordert wird. Es kann sich ereignen, daß diese Zwangsorganisationen nicht dem nationalsozialistischen Regime als Instrument zur Unterstellung der Unternehmer unter den Staatswillen, sondern umgekehrt, zur Durchsetzung ihres Willens gegen das nationalsozialistische Regime benutzt wird.

G. A. F.

regelte Belieferung mit Fetten nicht zutrauen, mehr oder weniger leer ausgehen. Dies zu vermeiden, muß der Regelung der Fettverteilung, vor allem aber der Einsicht der Hausfrauen überlassen werden, auf deren Einspielung auf die neue Versorgungsweise es überhaupt ankommt usw.»

Neue Versorgungsweise — Welch ein Euphemismus! Die Hausfrauen haben noch von der »Großen Zeit« her alles in bester Erinnerung.

Fremdenverkehr oder Erpressung?

»Es soll und muß, so schwer dies auch seelisch fallen mag, die Erinnerung an erlittene Unbill und Ungerechtigkeit nach Möglichkeit zurückgestellt werden, aber es kann niemandem, und am allerwenigsten den Trägern der Fremdenverkehrs-förderung nach Oesterreich, zugemutet werden, dort wahllos und ohne jede

Rücksicht auf Geschehenes, nur als der gebende Teil in Erscheinung zu treten. Um nicht irgendwo bei irgendwem auch nur die leiseste Mißdeutung aufkommen zu lassen, sei es ganz genau gesagt, was ich meine:

Hotels und Unternehmungen in Oesterreich, die Juden gehören oder solchen Persönlichkeiten und Kreisen, die sich gegen die nationalsozialistische Bewegung besonders gehässig und aggressiv zeigten und noch zeigen, kommen für die wechselseitigen Verkehrsbeziehungen grundsätzlich nicht in Frage.

Reisebüros und ähnliche Organisationen, die sich nicht so verhalten, wie es nationalsozialistische Staatsgesinnung verlangen muß, haben im wechselseitigen Verkehr nichts zu suchen.

Staatsminister a. D. Hermann Esser in der Zeitschrift »Fremdenverkehr«

Hinter den braunen Kerkermauern

Die Barbarisierung des deutschen Strafvollzuges — Allenthalben im Dritten Reich überfüllte Zuchthäuser — Politische Gefangene wie gemeine Verbrecher — Stehschritt und Parademarsch statt sinnvoller Anstaltserziehung — Mit seelischen Foltern gegen die „Staatsfeinde“

Das barbarische Strafvollzugssystem des Dritten Reiches ist ein schlimmer Rückfall in die Barbarei des alten Preußen-Deutschland, — ja noch dahinter zurück. In dem deutschen Strafvollzug der Vorkriegszeit mischten sich mannigfache unwürdige und unsachliche Elemente aus dem militaristischen Zwangscharakter des damaligen Obrigkeit- und Bürokratenstaates: die Ausnutzung alter Festungsbauten als Gefangenenunterkünfte, die Versorgung militärisch an der »Majors-ecke« Disqualifizierter gerade im schwierigen Beruf eines Gefängnisleiters, die Unterbringung solcher Militärwärter, die weder zum Briefträger noch zum Weichensteller tauglich waren, ausgerechnet in der Strafvollzugsverwaltung. Es war der Sozialdemokrat Dr. Gradnauer, der spätere sächsische Ministerpräsident, der diese Verhältnisse, die Deutschland schon damals sehr unvorteilhaft von den zivilisierteren und vernünftigeren Zuständen in anderen Staaten abhoben, schon zur Jahrhundertwende in einer gerade heute wieder lesenswert gewordenen Schrift »Vom Elend des deutschen Strafvollzuges« sachlich und leidenschaftlos behandelt hat. Der »Staat von Weimar« fand auf diese Weise gerade hier Gelegenheit genug, die großen sittlichen Grundgedanken, die seiner Konzeption zugrunde lagen, zu verwirklichen. Das preußische Strafvollzugssystem, das Hitler übernahm, war modern und allen guten und vernünftigen Regungen des menschlichen Fortschritts aufgeschlossen.

Hitlerdeutschland aber ist trotz seiner pseudo-revolutionären Phraseologie im großen und ganzen nichts als der totale Rückfall in den Zwangsstaat von früher. Das gilt auch für seinen Strafvollzug. Dabei sind die spezifischen Zutaten des Schreckens und der Barbarei, die der Nationalsozialismus hinzugefügt hat — siehe vor allem die politischen Gefangenen! — für sich zu werten und scheidet ferner das ganze besonders grausige Kapitel der Kasset-Schande, das neben dem »legitimen« Strafvollzug des Dritten Reiches und ohne direkte Mitwirkung der eigentlichen Justiz- und Strafbehörden daherkommt, als eine abscheuliche Besonderheit aus.

Überfüllung der Strafanstalten des Dritten Reiches.

»Dennoch sind manche Vollzugsanstalten überbelegt — so heißt es wörtlich in einem Alarm-Artikel, den jetzt das einzige deutsche Fach- und Amtsblatt für Strafvollzug, die von anerkannten Leitern des deutschen Strafvollzugswesens herausgegebenen »Blätter für Gefängnis-kunde« (letzte November-Dezember-Nummer) veröffentlicht. Und an weiterer Stelle dieses Notschreies, wiewohl er sich der vorsichtigen und vertuschenden Sprache der über allem Gedruckten argwöhnisch wachenden Zensur befleißigt, heißt es:

»Diese Ursachen wirken zusammen, um das vorher bestehende, in langen Jahren erprobte und bewährte Gleichgewicht zwischen Zugängen und Abgängen, auf das sich die planmäßige Belegungsfähigkeit der Anstalten gründet, da und dort aufzuheben...«

Da und dort —? Das ist die Sprache des gleichgeschalteten Subalternen, der wird er deutlicher und ehrlicher, das Kasset und die Dienstentlassung zu fürchten hat. Daß es sich bei der Überfüllung der deutschen Gefängnisse und Zuchthäuser um eine allgemeine und dauernde Erscheinung handelt, gesteht der Gewährsmann aus dem »Fach« selbst, wenn er die Gründe für die Erscheinung gleichzeitig wenigstens anzudeuten versucht. Er ist über den Mißstand verwundert, da doch »statistisch nachgewiesen« sei, daß »die Kriminalität seit 1933 im Rückgang ist«. Aber das ist eine der besonders lächerlichen Behauptungen der Göbbelspropaganda, es ist »dirigierte Statistik«.

Was ist nun der Grund, der von dem Verfasser der Feststellung für die Überfüllung der Strafanstalten angegeben wird? Er sagt es ohne Umschweife:

»Der energische Kampf gegen das Verbrechen wirkt in den Vollzugsanstalten im Sinne einer Steigerung der Gefangenenzahl. Die größere Strenge der Gerichte

beeinflusst namentlich den Gefangenenstand in den Zuchthäusern.«

Es ist also die Strafwut des Systems, welche die Zustände selbst heraufbeschwört, eine Strafwut, die in gar keinem Verhältnis zu ihrer Leistung steht, wenn wirklich die Kriminalität im großen in Deutschland nicht etwa gefallen, sondern sogar trotz dieser Schreckensjustiz eher gestiegen ist. Jeder Kenner des Zusammenhangs zwischen Verbrechenszahl und Strafhöhe hätte ihr das übrigens voraussagen können; nur noch im Dritten Reich gibt es hoffnungslos verrannte Anhänger der sogenannten »Sühne-« und »Abschreckungstheorie«.

Aber nach dieser allgemeinen Erörterung, die auch schon darum sehr fragwürdig ist, weil sie Wichtiges völlig verschweigt, wie zum Beispiel die Tatsache, daß es im Dritten Reich heute eine Menge Zuchthaussträflinge gibt, wie etwa »Rassenschänder« und »Devisenverbrecher«, die lediglich Deutschland kennt, kommt noch das folgende verschämte Einverständnis:

»Außerdem ist mit den politischen Gefangenen eine neue Gefangenen-gruppe in einigen zum Vollzug dieser Strafen bestimmten Anstalten als ein Mehr von Gefangenen hinzutreten.«

Das freilich scheint doch wohl vor allem der eigentliche Grund für den verantwortungslosen Befund im deutschen Strafvollzug zu sein! Dieser Subalterne muß es freilich bagatellisieren!

Wie sich für die Gefangenen, ob schuldige, ob unschuldige, politische oder gemeingefährliche, die Trostlosigkeit dieser Zustände auswirkt, dafür ein einziges Beispiel: Soeben berichtet die katholische Emigrationspresse, der es am allerwenigsten sonst liegt, unbeweisbare »Greuel-nachrichten« über das Dritte Reich von sich zu geben, über das Schicksal einiger katholischer »Devisenverbrecher«, der Redemptoristenpatres Brinkmann, Waltz, Aigner, Platt und noch einiger Franziskaner im Staatsgefängnis zu Brandenburg an der Havel. Diese zehn Häftlinge hausen dort gemeinsam in einem Raum von sechs Meter Länge und drei Meter Breite! Als der Pater Brinkmann nun auch noch sein silbernes Priesterjubiläum feierte, brachte man in diese Heringstonne für lebende Menschen auch noch einen improvisierten Altar, so daß der Jubilar seinen Mitgefangenen nunmehr die Kommunion reichen konnte... Wie man sieht: es geht überaus gemüt- und pietätvoll im Hitlerschen Strafvollzug zu!

»Staatsfeinde« wie gemeine Verbrecher!

Erst dieser Tage fand in Dresden eine Tagung des »Reichsverbandes für Gerichtshilfe, Gefangenen- und Entlassenenfürsorge« statt, dessen Tätigkeit in unmittelbarer Berührung mit den zuständigen Behördenvertretern, die auch die eigentlichen Mitglieder der Organisation darstellen, so etwas wie halbamtlichen Charakter hat. Besondere Aufmerksamkeit verdiente es dabei, daß ein besonders großer Teil der Verhandlungen (wir zitieren weiter unten aus der darüber berichtenden kriminalwissenschaftlichen Fachliteratur) dem Fragenkomplex des politischen Gefangenen in Deutschland eigens gewidmet war! Referent war eine Koryphäe der gleichgeschalteten hitlerdeutschen Anstaltsexekutive, der Strafanstaltsdirektor Wüllner.

Im Mittelpunkt des Referates, später von der Versammlung einmütig gebilligt, stand folgende Hauptthese Wüllners:

»Der Begriff des politischen Gefangenen im Sinne des sogenannten »Ueberzeugungstäters«, der nur eine custodia honesta (»Ehrenhaft«) verdient, ist abzulehnen. Bei dem Versuch einer Typisierung der politischen Gefangenen ist der in Fachkreisen manchmal leider noch gehörten Auffassung rücksichtslos entgegenzutreten, daß der politische Gefangene eine Art »besserer Gefangener« sei.«

Das ist die längst geübte Praxis des nationalsozialistischen Regimes!

Was der Direktor Wüllner sonst noch

auch an statistischem Material über die »Staatsfeinde« in Hitlerdeutschlands Kerkern seiner Gemeinde vorlegte, das freilich wurde, ungewollt, ein hohes Lied auf die menschliche Würde der politischen Gefangenen, das Respekt erzwingt. Jawohl, Herr Wüllner registriert es mit bassem Erstaunen,

daß 72 Prozent, drei Viertel aller politischen Opfer Hitlers, verheiratet sind:

keine leichtsinnigen SA-Bengel also, sondern Menschen, die ihr bißchen häusliches Glück daransetzen, daß in Deutschland wieder die Begriffe von wirklicher Ehre und wahrhaftem Anstand groß geschrieben werden sollen. Es geht dem Wüllner auch schier gar nicht in den Kopf, wenn er feststellen muß, daß »merkwürdigerweise«

von den politischen Gefangenen über 68 Prozent bis zur politischen Strafe nicht vorbestraft sind, während doch die unpolitischen einen Bestand von 73 Prozent haben, der nicht zum erstenmal mit der Strafjustiz Bekanntschaft gemacht hat.

Auch das Eingeständnis Wüllners verdiente eigentlich in Erz und Marmor für alle Zeiten als deutscher Ruhm festgehalten zu werden:

»Die Dreißig- bis Fünfunddreißigjährigen bilden den weitaus größten Prozentsatz der politischen Gefangenen. Von 35 Jahren ab fällt dann die Kurve fast senkrecht ab.«

Jawohl, so muß es sein! Es sind die Menschen, die sich ihrem politischen Ideal in der Fülle männlicher Kraft und Gesundheit opfern. Man muß schon Wüllner heißen und in Hitler seinen »Führer« anbeten, um so moralisch asthmatisch zu sein, in diesem Heldentum gar so viele statistische »Merkwürdigkeiten« zu entdecken. Uebrigens ist auch das bezeichnend für den Wert der politischen Illegalität drüben und vor allem ihren moralischen Gehalt: Es wird registriert, daß bei den Kriminellen 65 Prozent aus dem Arbeiter- oder Arbeiterinvalidenstand kommen, bei den Politischen aber nur 53,7 Prozent. Ein Beweis mehr dafür, wie es sich so wirklich um die menschliche Anständigkeit jenseits von Klassen- und Parteischranken handelt, die noch den Kopf drüben hoch trägt! Wäre das nicht auch ein vernichtendes Urteil über dieses System, aber zugleich auch ein leuchtender Hoffungsstern der Zukunft?

Fein säuberlich will er die »Staatsfeinde« einteilen, der Herr Wüllner; und entsprechende Vorschläge an Hitler hat die Tagung genehmigt. Die »Fanatiker« — der Ausdruck stammt von dem Referenten selbst und er sagt von ihnen, daß sie sogar »im Strafhaus von ihrer verderblichen Tätigkeit nicht lassen können« — sollen von denen geschieden werden, die nur als »Mitläufer« und »Sympathisierende« in Frage kämen, unter denen doch so »manche charakterlich wertvoll« wären. Ach nee!

Die Fanatiker sollen jetzt nach den Vorschlägen des Kongresses in besonderen Strafanstalten, also unter besonders terroristischen Bedingungen, endlich untergebracht und vom Gros der »Mitläufer« säuberlich getrennt werden.

Es ist unschwer, sich auszudenken, was es in diesen Bagnos für politisch »Unverbesserliche« geben wird.

Drill und Erpressung

Welcher Geist der Kreatur-Entwürdigung in der Hitlerschen Strafanstalten eingezogen ist, geht aus den beweglichen Klagen solcher Vollzugsfachleute im Dritten Reich hervor, die sich nur schwer mit den »Errungenschaften« des »deutschen Sozialismus« abzufinden vermögen und dafür, mindestens in ihrem problematischen Berufsbereich, an einem Mindestmaß von Vernunft und Sachlichkeit festhalten möchten. Es ist noch gar nicht so lange her, daß der Frankfurter Strafanstaltsdirektor Hänsel in einer früheren Nummer der schon genannten »Blätter für

Gefängnis-kunde« lebhaft Klage über die sinnlose Militarisierung des deutschen Strafvollzuges und damit eine besondere Form der nationalsozialistischen Gefangenenquälung führte. In dieser Beschwerde hieß es wörtlich:

»Heute bieten verschiedene Gefängnisse das Bild militärisch organisierter Anstalten. Ueber die in § 70 gegebenen einzelnen Bestimmungen hinaus (gemeint ist eine neue Strafvollzugsordnung des Reichsjustizministers Gürtner, die den erzieherischen Charakter der Anstaltsbehandlung weitgehend durch rohe Abschreckungsmethoden ablöst, D. R.) werden Anforderungen an die Gefangenen gestellt, die nur als Uebertreibung angesehen werden können. Der Wortschatz stammt ebenso wie die Umgangsform zum großen Teil aus dem militärischen Leben. Das Verhältnis der Beamten untereinander ist ein militärisches Vorgesetztenverhältnis geworden. Es handelt sich dabei nicht nur um die Uebernahme militärischer Disziplin, sondern allgemein um die Uebernahme militärischer Formen um ihrer selbst willen... Wenn eine Anzahl Gefangener in Gefangenenkleidung, deren Zustand im allgemeinen nicht der beste ist, und mit mangelhafter Haltung den Stehschritt übt oder auf militärisches Kommando den Parademarsch auszuführen versucht, so wirkt das nur lächerlich, und zwar nicht nur für die Außenstehenden, sondern auch für die Gefangenen.«

In der Tat: von allen guten Geistern verlassen ist dieses deutsche Bagnowesen unter Hitler, das zum System gehört, wie die Hörner zur Kuh. Für die »Politischen« hat man als Methode der »zusätzlichen« Quälereien noch die besonderen Druckmittel zur Verfügung, die sich aus dem Zwingercharakter der regierenden Partei und dem Aufhören fast jeder privaten, unkontrollierten Häuslichkeit in Deutschland ergeben. Fruchten nämlich alle Versuche der »Bekehrung zum Nationalsozialismus« im penetranten »vaterländischen Unterricht« des Gefängnisses selbst nicht, hat man immer noch den kleinen Umweg über die Familie des Opfers zur Hand, um ihn so endlich kirre zu machen. Nicht umsonst hat der zitierte Dresdener Kongreß sich nicht nur für »eine zusätzliche Sonderbehandlung« gegenüber den »Fanatikern« entschieden, dessen Aufgabe die Wandlung der politischen Sinnrichtung des Gefangenen ist« (wörtlich!);

sondern es ist auch ausdrücklich dort statuiert worden, daß »die Frauen und Kinder der politischen Gefangenen immer von den nationalsozialistischen Gliederungen zu erfassen sind«; es wurde betont, daß diese Maßnahme »überall so schnell wie möglich durchzuführen sei.

Es ist ganz klar, wie das gemeint ist: wenn schon Gefängnispfaff oder Zuchthaussergeant nichts erreichen, — vielleicht schaffen es die Tränen der Kinder und das verheulte Gesicht der Frau?!

Hier die Peitsche und dort das Zuckerbrot: Ein Inferno wahrhaft diabolischer Gesinnung ist diese bis oben vollgestopfte Galeere!

F. E. Roth.

Heldenehrung

Die Todesanzeigen in der nationalsozialistischen Presse sind nach wie vor aufschlußreich. Hier ein neues Beispiel aus der »Preussischen Zeitung« (Nr. 352):

»Gestern abend starb nach langem, qualvollem Stечtum der SA-Oberscharführer Johannes Lindtner. Sein Tod war die Folge der Verletzungen, die er in seiner Heimat im Kampfe für Deutschland erlitten hat.

Johannes Lindtner marschiert in der ewigen Standarte Horst Wessels. Sein Geist lebt in seinem Sturm und in den Sturm-Abteilungen Adolf Hitlers weiter. Königsberg (Pr), 19. Dezember 1936. Der Führer der SA-Brigade 4, Behrendt, Brigadeführer.

Und in der darunter stehenden Anzeige vom Führer des Sturmes 3/43 heißt es:

»Sein schweres Los, das ihm in seinem Kampfe um Deutschland als Oesterreicher vom Schicksal auferlegt wurde, und das er mutig und in treuer Ergebenheit zum Führer trug, ist uns ein Beispiel stiller Pflichterfüllung.«

Der junge Mensch kämpfte also in seiner Heimat Oesterreich »für Deutschland« — gegen die derzeitige (dem Dritten Reich befreundete) österreichische Regierung, und »sein Geist lebt in seinem Sturm weiter« — nämlich in einem Sturm der (angeblich aufgelösten) österreichischen Legion.

Deutschlands Kanonenkönige

Zwischen Nationalismus und Rüstungsgeschäft besteht ein so inniger Zusammenhang, daß man sagen kann, sie gehören zu einander wie Vorderseite und Kehrseite einer Medaille. In der Nürnberger Rede des Führers kam das deutlich zum Ausdruck. Unter den großen Erfolgen des Dritten Reiches, deren er sich dort rühmte, wurde die neue Blüte des Hauses Krupp aufgezählt. Es kann nicht bestritten werden, daß mindestens dieses Selbstlob zu Recht besteht. Damit ist allerdings auch das Bekenntnis abgelegt, daß mit dem Erwachen der Nation zugleich das Rüstungsgeschäft der Familie Krupp betrieben wird und daß Wehrfreiheit ein anderes Wort für riesenhafte Staatssubventionen zugunsten der Kriegsindustrie ist. Aber zum Rüstungsgeschäft gehört seine Tarnung vor jenen, die es bezahlen und dafür ihr Blut lassen sollen. Es war vor allem der Familie Krupp immer bekannt, daß die Fabrikation von Legenden fast ebenso zum Rüstungsgeschäft gehört wie die Fabrikation von Kanonen. Sie hat zu diesem Zweck eine ganze Bibliothek von Büchern über die Familie Krupp, ihre hervorragenden Repräsentanten und ihr Werk erscheinen lassen. Aber gerade diese Fülle aus erster Quelle gespekter Literatur erschwert das Vordringen zur Wirklichkeit — und das ist ja auch ihr Zweck. Wer sich mit diesem Thema beschäftigt, gerät in die Gefahr, vor lauter Kulissen die Bühne nicht zu sehen. Es ist daher nicht nur eine Tat von großer Aktualität, sondern auch ein politisches Verdienst, wenn einer es unternimmt, die Legende, die das große Rüstungsgeschäft vernebelt, zu zerstören, und noch mehr, wenn es mit solcher Gründlichkeit und Vehemenz geschieht, wie in Bernhard Mennes Buch »Krupp, Deutschlands Kanonenkönige« (Europa-Verlag, Zürich).

Es zeichnet das Buch vor manchen anderen Bio- und Monographien unserer an ihnen so reichen Zeit aus, daß nichts erfunden, sondern alles dokumentarisch belegt ist. Es ist hier nichts zusammenphantasiert, sondern alles nachprüfbar. Aber die Gründlichkeit der Untersuchung ist hier einmal kein Feind der Lebendigkeit. Die Darstellung ist von höchster Anschaulichkeit und von einer Spannung, die bis zu letzten Seite fesselt. Bei aller leidenschaftlichen Parteinahme gegen Kriegsetzer und Kriegsgewinner ist das Buch nicht parteilich, sondern wirkt — und darin liegt seine politische Bedeutung — durch das sorgfältige Abwägen von Für und Wider überzeugend auch auf den Widerstrebenden.

Die Krupp-Legende hat um Alfred Krupp, dem Begründer des Familienreiches, eine Legende gewoben, die von der Welt für die Wirklichkeit genommen wird. Der Geschäftemacher wird zum Menschheitsbeglucker erhoben, zum großen Erfinder, zum großen Patrioten, zum großen Wohltäter der Arbeiter. Wie sah er in Wirklichkeit aus? Er hat nie etwas erfunden, sondern nur die Erfindungen anderer verwendet, nicht selten entwendet. Der geniale Groß, der Initiator des technischen Fortschrittes in den Kruppwerken, wird von ihm als subalternen Techniker behandelt, statt mit Dank mit stetem Mißtrauen belohnt. Konkurrenten werden ihre Verfahren durch Spionage oder durch »Heranziehung« von Arbeitern entwendet, aber die volle Schale der Entrüstung über sie ergossen, wenn sie ähnlich verfahren. Alfred Krupp war kein großer Techniker. Was war er sonst? Eher schon ein genialer Kaufmann, wenn auch kein nüchterner Rechner, denn er kämpft vor der Sicherung seiner Monopolstellung wiederholt gegen den Bankrott. Er war weniger ein Fabrikant als ein genialer Verkäufer und Propagandist seiner Ware. Er weiß, daß, wenn man den Staat zum Geschäftspartner hat, der krumme Weg früher zum Ziele führt als der gerade. Verbindungen und Freundschaften wichtiger sind als Qualität und Preis der Ware, die sich selbst empfehlen. Die Mittel der Bindungen waren wohl nur selten plumpe Bestechung, zumeist Werbung mit zarten Geschenken und großzügiger Gastfreundschaft, wohl auch mit dem imponierenden Eindruck gewaltiger Geldmacht. So umgibt er Wilhelm I. mit einer Mauer aus Freundschaften und Verbindungen, die schließlich auch die leistungsfähigsten Konkurrenten ausschließt und den Anfangswiderstand der preussischen Generalität gegen ein Kruppisches Waffenmonopol überwindet. Den

alten König gewinnt er mit der Legende vom guten Patrioten, der um des Vaterlandes willen der guten Geschäfte mit dem Ausland entsagt. Es ist fast erhellend, wie immer wieder nicht nur der naive Wilhelm, sondern selbst Bismarck auf den Bluff mit dem französischen Angebot hereinfällt, das man leider nicht ablehnen könne, wenn ein Auftrag zu entgehen, eine Staatssubvention nicht bewilligt zu werden droht.

Allerdings: bei der bloßen Drohung bleibt es nicht. Bedenklos wird auch der »Feind« beliefert. 1866: »In den mörderischen Schlachten auf böhmischem Boden und um die Mainlinie stehen auf beiden Seiten kruppische Ge-

sind in dem 400 Seiten starkem Buche »Alfred Krupps Briefe« nicht enthalten, das Familie und Firma Krupp herausgegeben haben. Daß das Geschäft gescheitert ist, hat nicht an Krupp gelegen. Seine Schuld ist es nicht, daß 1870 deutsche Soldaten nicht mit deutschen Kanonen getötet worden sind. Was tut Alfred Kruppe während des Krieges? Er betreibt den Bau des Hügelschlösses. »Das Material wird aus den Kalksteinbrüchen bei Chantilly von einer Gruppe französischer Steinmetzen nach Essen befördert.«

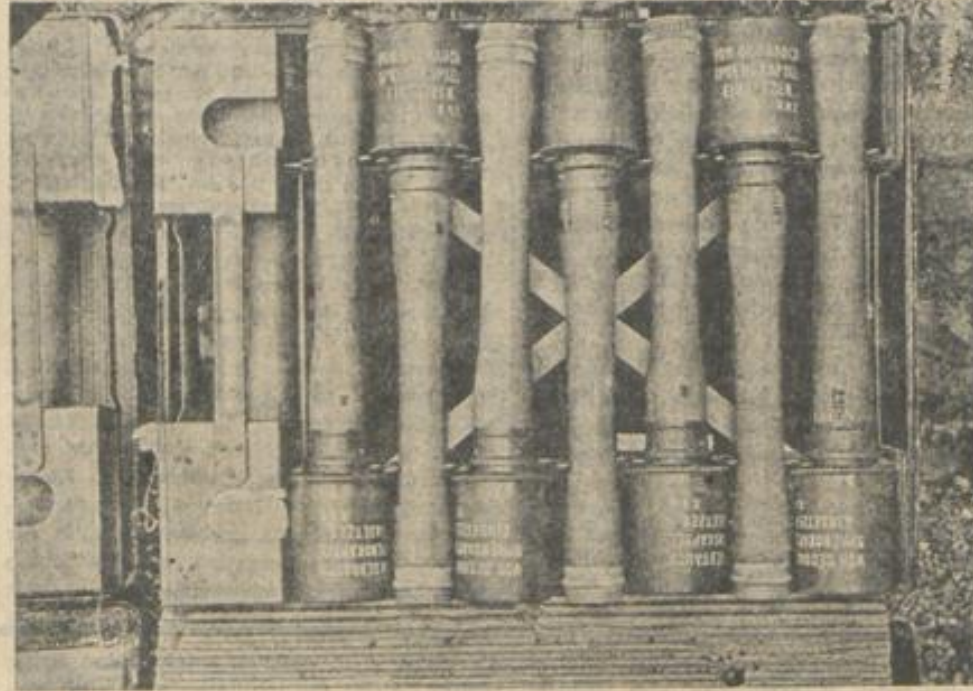
Die Arbeiterfreundlichkeit: Es herrscht in den Kruppwerken brutalster Gesinnungsterror, alte Arbeiter werden frist-

die Mieten sind nicht niedrig und werden vom Lohn abgezogen. Der Arbeiter ist mit der Werkswohnung an den Betrieb gebunden und darf sich mit Lohnforderungen nicht mausig machen. Das Prunkstück der Firma sind die Pensions- und Hilfskassen. Man läßt sie im Betrieb mit Gewinn arbeiten, aber durch die Inflation entwerten, und die Regierung muß eingreifen, um die verzweifelte Alten vor dem Verhungern zu schützen.

Die erschütterndsten Kapitel des Buches sind jene, die die Beziehung zwischen großer Politik und großem Geschäft aufdecken. Die Taten, durch die das wilhelminische Regime seine eigene Einkreisung betreibt und den Weltkrieg heraufbeschwört, der Kaiserbesuch in Marokko, der Panthersprung von Agadir, der Konflikt um die Bagdadbahn und um die deutsche Militärmission in der Türkei, die der Kriegsausbruch beendet, — ihre Ursachen sind nicht »wachsende Gegenstände«, sondern der Konkurrenzkampf der Rüstungsgiganten, und jedes Mal ist die Firma Krupp Interessent zugleich und Antreiber. Aber es kämpft nicht einmal der deutsche Schwerindustrie gegen den ausländischen, sondern ein internationaler Rüstungskonzern gegen den anderen. Nur scheinbar geht es um rein politische Angelegenheiten, in Wirklichkeit um die Geschäftsrivalitäten innerhalb der blutigen Internationale. Erst recht funktioniert sie im Weltkrieg. Hier werden die Mordwerkzeuge von beiden Seiten nach beiden Seiten geliefert. Hier wird zum Durchhalten bis zum Weißbluten gehetzt, aber die Kohlen- und Erzlager des »Feindes« geschont, der eigene Staat mit Wucherpreisen geprellt und Prozente von jedem Schuß des Feindes auf die »Volksgenossen« erhoben.

Wie sollte die Firma Krupp nicht ein Regime begrüßen, das dafür sorgt, daß sie in einem Jahr der Kriegsvorbereitung mehr Kapital in ihre Anlagen stecken kann als in einem Kriegsjahr. Das Privatinteresse des Hauses Krupp fällt aufs Idealste mit allen »wehrwirtschaftlichen Notwendigkeiten« zusammen. Als in diesem Frühjahr Hitler zu den zehntausenden Arbeitern des Essener Werkes sprach, saß an seiner Seite Doktor Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach. In »aufrechter Verehrung und in Gelöbnis treuer Gefolgschaft« feiert er »unseren großen Führer Adolf Hitler«.

Deutsche Handgranaten für die spanischen Rebellen



Auf den Handgranaten ist zu lesen: »Vor Gebrauch Sprengkapsel einsetzen. R. R. T.«

schütze und zerschmettern hüben und drüben deutsche Soldaten.« Patriotische Skrupeln kennt der Mann nicht, der sich selbst zum Patrioten ernannt hat. Die demutsvollen Briefe, die Alfred Krupp an den Kaiser Napoleon richtet, um sich ihm als Kanonenlieferant zu empfehlen,

los entlassen, weil sie es wagen, Forderungen zu stellen. In der schweren Krise, die der Gründerzeit folgt, werden Löhne und Gehälter auf die Hälfte abgebaut. Aber die berühmten Werkswohnungen? Sie sind ein Mittel, sich einen Stamm geschulter Arbeiter zu erhalten, aber keineswegs ein Geschenk, denn

Kolonialer Menschenstoff

Die deutsche Kolonialpropaganda hat die Bedeutung der Kolonien für die Rohstoffversorgung in den Vordergrund gerückt. Indessen zeigt die Praxis ein dem wirtschaftlichen mindestens ebenbürtiges militärpolitisches Interesse des Faschismus an Kolonialbesitz. Ganz abgesehen von Stützpunkten für Flotten- und Luftmacht bietet der Besitz von Kolonien, zumal mit unzivilisierter Bevölkerung, auch das Menschenmaterial, mit dem der Faschismus am bequemsten seine Unterdrückungs- und Abenteuerpolitik durchführen kann.

Es sollte in viel höherem Grade, als bisher, die Tatsache zu denken geben, daß die beiden jüngsten Abenteuer faschistischer Kräfte, das abessinische wie das spanische, ganz wesentlich auf die Verwendung bewaffneter afrikanischer Eingeborener gestützt wurden. Marschall Badoglio ließ in den Schlachten gegen die Abessinier seinen Ertrüern fast stets den Vortritt vor den weißen Truppen, Franco mißbraucht die Marokkaner als Kerntruppe zur Unterdrückung des eigenen Volkes. Alle Rassen-theorien werden plötzlich außer Kurs gesetzt, — oder, wenn man will, sie steigen auch im Kurs: man opfert das »unedle« farbige Blut, um das »edle« weiße zu schonen. (Was in den Hirnen der unintelligenten Farbigen nur leider zu dem Irrwahn führt, sie stellten eine den Weißen an kriegerischer Tugend überlegene Rasse dar!)

In Deutschland ist das um kein Haar anders. Man hat bereits im neuen Reichswehrgesetz sich ein Hintertürchen gelassen, um im Kriegsfall auch die vermaledeiten Rasse-Juden ins Heer einreihen zu können: ja, sogar jetzt schon werden, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, in Ausnahmefällen rasse-reine Juden ins Heer eingereiht, falls sie sich nämlich für gewisse Spezialwaffen, z. B. für die Fliegerei, durch entsprechende

sportliche Leistungen besonders qualifiziert haben. Wenn die jungen Leute darauf hinweisen, sie seien Juden und gesetzlich vom Heeresdienst ausgeschlossen, so erklärt ihnen der sie ausmusternde Offizier mit lächelnder Miene: »Ihre Leistungen und Ihr ganzer Habitus beweisen, Sie können kein Vollblutjude sein!« — Sobald es dem Militarismus um sein Heiligstes, ums Kanonenfutter, geht, läßt er Rassequatsch ruhig Rassequatsch sein und sagt wie der selige Luzeiger von Wien: »Was a Jud' ist, dös bestimm' it!«

Wie gern würde auch Hitler seine nordischen Scharen um farbige Regimenter verstärken, — wenn er sie nur hätte! — Im Kriege freilich hat man über die Verwendung von Turkos und Zuaven auf französischer Seite, von Indern durch die Engländer Zetermordio in Deutschland geschrien. Es war freilich die Entrüstung des verhinderten Diebes über den erfolgreichen Konkurrenten: hätte man nur eine Möglichkeit gehabt, die Suahel Lettow-Vorbecks aus Ostafrika nach Deutschland hinüberzutransportieren, — wir zweifeln keinen Augenblick, — mit Wonne hätte man sie in die Menschenmühle von Verdun miteingeschüttelt!

Die Verwendung Farbiger in europäischen Kriegen ist gewiß keine Erfindung des Faschismus. Es hat sie im Weltkrieg, hat sie schon im Kriege von 1870 gegeben. Doch hat der Faschismus auch hier gewisse Wandlungen hervorgerufen. Er hat vor allem die Farbigen von einer Hilfstruppe zur Kerntruppe avancieren lassen. Um dies zu erreichen, hat er die Ausnützung der kolonialen Rekrutierungsgebiete in einem früher nicht für möglich gehaltenen Maße intensiviert.

Man mache sich folgendes klar: Bei Ausbruch des abessinischen Krieges besaß Italien an Kolonialland in Afrika allein Tripolitanien mit der Cyrenaica, Eriträa und So-

maliland. Das erste Gebiet war bis vor einigen Jahren selber noch Unruherherd, lieferte keine Truppen, sondern erforderte sie (auch wegen der Drohung gegen das an England angeschlossene Aegypten). Eriträa aber zählt nicht mehr als 400.000, das Somaliland rund eine Million Einwohner, zusammen haben beide nicht mehr Menschen als das deutsche Ländchen Hessen! Aber wie der Kurfürst von Hessen von 160 Jahren durch regimentweisen Verkauf seiner Landeskiner an England den Kern der gegen die amerikanische Freiheit kämpfenden Armee lieferte, so haben auch Eriträa und Somalia Abessinien für Mussolini erobern müssen. Wenn das italienische Siegesbulletin nur wenige tausend Mann Verluste der Weißen angab, so liegt das darin, daß die Farbigen in allen größeren Schlachten ins Feuer vorangeführt wurden. Die Zahl der farbigen Kombattanten auf italienischer Seite wurde einmal mit 50.000 angegeben. Danach hätten etwa 3½ Prozent der kolonialen Gesamtbevölkerung an der Front gekämpft. Rechnet man Nachschübe, Etappen, Zwangsarbeiter für Wegebau und Verschanzungen hinzu, so kommt eine ziemliche Gesamtobilisierung der wehrfähigen männlichen Kolonialbevölkerung heraus (im Kriege von 1870/71 hatte Deutschland vergleichsweise bei siebenmonatiger Kriegsdauer etwa eine Million Mann oder 2½ Prozent der Bevölkerung unter den Waffen). Erwiesen ist durch das Beispiel jedenfalls, daß sich die gesamte Wehrkraft eines Kolonialgebietes zu Zwecken, die lediglich das Unterdrückerkland angehen, ausschöpfen läßt, dadurch gewinnen selbst dünnbevölkerte Gebiete Bedeutung als Menschenreservoir für Kriegerekruitierungen.

Mit Marokko ist es nicht anders. Das spanische Rifgebiet zählt knapp 800.000 Einwohner, davon dürften noch einige Hunderttausend unkriegerische Städte in Abzug zu

bringen sein. Kriegerische Bergstämme von einer halben Million Menschen insgesamt liefern den faschistischen Rebellen-Generälen jene zwanzig- oder dreißigtausend Mann Marokkanertruppen, die im Bürgerkrieg des zwanzig Millionen Menschen zählenden Spaniens eine entscheidende Rolle spielen. In diesem Fall ist noch das Absonderliche, daß die Marokkaner mit den Fremdenlegionären gemeinsame Sache machen, die speziell zu ihrer Unterdrückung angeworben wurden. Für Geld und Versprechungen kämpfen dieselben Marokkaner, die noch zwischen 1921 und 1925 unter Abd el Krim den Spaniern Niederlage auf Niederlage beibrachten und erst mit französischer Hilfe unterworfen werden konnten, in den Reihen der gemeinsamen Unterdrücker gegen das spanische Volk. Ob sie sich haben übertölpeln lassen, ob sie bloße Söldnernaturen sind, können wir noch nicht beurteilen. Nur die Tatsache steht fest. Aber sie zeigt, wie sich sogar koloniale Armee und Gegenarmee gegen das Volk vereinigen lassen!

Wir halten den deutschen Nationalsozialismus nicht für so töricht, daß er aus diesen Erscheinungen nicht lernen sollte. Wenn Hitler den Schrei nach Kolonien für Deutschland erhebt, so stehen nicht allein die Rohstoffe für die Ergänzung seiner militärischen Rüstung vor seinem Auge, sondern auch die Schwarzenregimenter, die einmal berufen sein könnten, den Thron des Herrschers aller Aufgenordeten zu schützen. Dr. X.

Brosamen

Vom Autobahnlager Neudorf, Bayern, aus sprach der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Todt über alle deutschen Sender zu den Autobahnarbeitern. Er sagte u. a.:

»Wenn ich Euch nicht die Erfüllung aller Eurer Weihnachtswünsche zusagen kann, so habe ich doch für einen Teil von Euch wenigstens eine gute Weihnachtswunschricht: Wer weitab von seiner Wohnung im Lager untergebracht war oder über 20 Kilometer von seinem Heim gearbeitet hat, erhält zwischen dem 24. Dezember und 3. Januar für jeden Wochentag eine Unterstützung von 2.25 RM für Verheiratete und 1.50 RM für Alleinstehende.

Das klingt großartig. Etwas weniger großartig hätte es sich angehört, wenn die Botschaft wahrheitsgemäß also gelaute hätte:

»Für einen Zeitraum von zehn Tagen erhalten die Autobahnarbeiter mit Familie je 11.25, die unverheirateten 7.50 RM Unterstützung, wovon noch die Reisespesen gezahlt werden müssen.«

Denn in der großmütig bestimmten Frist »zwischen 24. Dezember und 3. Januar« gibt es genau 5 Wochen- und 5 Feiertage. Das feierlich verkündete Präsent ist also wie der Lohn: unglaublich niedrig.

Der unschuldige Kolonialdieb

»Sie sind des Versuchs angeklagt«, begann der Vorsitzende die Vernehmung des Angeklagten, »gewalttätig in ein fremdes

Kriegsweihnacht 1936

Wo ist mein Sohn? Er darf nicht bei uns sein, nun wir vor unserm kleinen Christbaum stehen.

Freiwillig ließ er uns wohl nicht allein. Wer schickte ihn? Wer hieß ihn von uns gehen?

Ich kenne ihn doch, ich weiß doch, wenn er lügt.

»Nur ein Manöver — in den Feiertagen?« »Du hörst doch, Mutter, es ist so verfügt...« und hat die Türe heftig zugeschlagen.

Er ging nicht gern, sein Schritt war ohne Kraft.

Der mit ihm fuhr, der Sohn der Nachbarn, ward schon »von einem Unfall hingerafft« — hält der Manövertod so reiche Beute?

Die Herren meinen wohl, wir wären blind und wüßten nicht, was für ein Spiel sie treiben.

Es weht von Spanien her ein böser Wind, wird mancher Mutter Sohn noch drunten blasen.

Wofür? Ist Spanien unser Vaterland?

Wer hat das Recht, mein Kind dorthin zu zwingen

und es — mit Schwarzen in ein Joch gespannt — als Opfertier dem Irrsinn darzubringen?

Die Kerzen aus! Ich mag sie nicht mehr sehn. Mein Jüngster schweigt, er hat mich wohl verstanden.

Wie lang noch, und sie nehmen mir auch den. Ich glaub — die Retter retten uns zuschanden.

Hugin.

Wer liefert jüdische Verbrecherstämme?

Preisausschreiben der »Forschungsabteilung Judenfrage« — Das Programm des Sonderbeauftragten Pege von Leers

Die Hauptarbeit des in München residierenden »Reichsinstituts für Geschichte des Neuen Deutschlands«, wie sich immer deutlicher herausstellt, liegt bei der »Forschungsabteilung Judenfrage«. Der vom Führer erkorene Diktator der neudeutschen Geschichtswissenschaft, Professor Walter Frank, hat bereits einen ganzen Mitarbeiterstab in die Bibliotheken und Archive entsandt, mit allen Vollmachten, sich die Öffnung jüdischer Bestände zu erzwingen, und einer unter ihnen ist der Pege Johann von Leers. Dieser Quantitätschreiber, Bellefleur der gesamten nationalsozialistischen Presse mit Artikeln über jeglichen Wissensstoff in vorschriftmäßiger brauner Tunke, ist denn auch der erste, der das Arbeitsprogramm dieser »Forschungsstätte« mit anerkennenswerter Offenheit publiziert.

Es soll zunächst ein Gegenstück zur Ahnenforschung und Familienkunde auf arischer Basis geschaffen werden — durch eine exakte Durchschnüffelung der Familiengeschichte des Judentums auf deutschem Boden. Den deutschen Theologen werden die härtesten Vorwürfe gemacht, daß sie die Kenntnis des Hebräischen bisher nicht dazu benutzten, dem Volke die Verwerflichkeit des Semitentums durch Beispiele aus dem jüdischen Schrifttum zu veranschaulichen und es vor dem Pestilenz verströmenden Judengeist zu warnen.

Jetzt aber, so manifestiert Johann von Leers auftragsgemäß, ist endlich die Stunde gekommen, in der es dank der Hilfsmittel der Forschungsabteilung Judenfrage zu beweisen gilt:

1. daß nach dem 30jährigen Kriege jene Räuberbanden, die den deutschen Boden brandschatzten, vornehmlich aus Juden bestanden und von ihnen geführt wurden,

Kolonialwarengeschäft einzubrechen und die dort lagernden Warenvorräte sich anzueignen. Bekennen Sie sich schuldig. Angeklagter?»

»Getan habe ich es, aber — warum schuldig? Es war ein Akt berechtigter Selbsterhaltung. Mir fehlt all das, was der Kolonialwarenhändler im Ueberfluß besitzt: Kaffee, Reis, Tee, Zigarren, Mandeln, Rosinen. In meinem Garten wächst das nicht. Der Kolonialwarenhändler hätte seine Vorräte zwischen mir und sich teilen sollen. Aber auf eine solche Neuverteilung der Kolonialwaren wollte der schäbige Kerl sich nicht einlassen. Da griff ich eben zur Selbsthilfe.«

»Halte, unterbrach der Vorsitzende, »es gab doch noch einen anderen Weg: Sie konnten das Ihnen Fehlende kaufen, wie andere das auch tun.«

»Kaufen? Ach du liebe Zeit! Weiß doch

2. daß ihre Nachkommenschaft ganze Erbstämme jüdischer Verbrecher aller Arten bis ins vierte und fünfte Glied und bis auf den heutigen Tag nach der bekannten Generationslehre entwickelten.

»Streng wissenschaftlich, wie er ist, enthält uns Johann von Leers das Resultat seiner Studien nicht vor. Nach ihm haben sich aus dem Hauptstamm jüdischen Verbrechertums zwei Nebenstämme entwickelt, u. zw.:

Man würde dann sehr rasch folgende Generationen finden: Urgroßvater: Chochemer-Räuber und gewalttätiger Einbrecher — bis 1800; Großvater: »zierlicher Schränker«, d. h. Einbrecher ohne Gewaltanwendung, Nachschlüssel dieb und Baldower; Vater: Bankier in der Gründerzeit, Betrüger, Wechselreiter; Enkel: marxistischer Zeitungsschreiber und Organisator des Marxismus! Die Liste kann auch so aussehen: Großvater: Chochemer; Vater: Berufsbehrer; Sohn: Gangsterhauptide in Nordamerika.

Der Nachweis des erblich kriminellen Bestandes im Judentum, der bis zur vierten und fünften Generation bei sehr vielen Familien, von denen die Juden es nicht wahrhaben wollen, durch eine sachliche Familienforschung zu erbringen wäre, müßte nicht nur im Reiche selbst, sondern auch im Ausland, wo sie besonders notwendig ist, Klarheit über das Judentum bringen.«

Jetzt begreift man, weshalb Fritsch und Streicher und der famose Baseler Interpret der »Weisen von Zion«, Herr Pochhammer, die »Forschungsabteilung Judenfrage« nicht sonderlich estimieren. Sie verstehen ihr Handwerk viel besser, und der »Stürmer« hätte es redlich verdient, zum Zerebralhirn der Judenforschung im Dritten Reiche ernannt zu werden. Er besitzt die größere Kühnheit der Diktation. Während Leers bei der Ausrichtung der jüdischen Verbrecherlinie etwas zaghaft

beim »marxistischen Zeitungsschreiber« als der letzten Stufe der Verworfenheit stehen bleibt, ist der Nürnberger Seher mühelos imstande, aus der Erbmasse des marxistischen Journalisten den geborenen Kinderschänder fortzuentwickeln. Außerdem hapert es mit der Leerschen Beweisführung vom Gangsterhauptide etwa, Dillinger, der letzte der großen Gangster der Vereinigten Staaten, unbezweifelbar deutscher Abkunft und reinarischen Geblüts, war bekanntlich einer der Pioniere des Nazitums, der sein Hakenkreuz noch im Tode ans Herz drückte.

Dem wackeren von Leers ist übrigens ein kleines linguistisches Malheur passiert, das im Kreise der Herren vom Deutschen Sprachverein einige Überraschung hervorrufen dürfte. Er wollte etwas zuviel beweisen und schrieb unter anderem:

»Auch der Hochstapler ist jüdischen Ursprungs. Stapeln wird in den alten Wörterbüchern der jüdischen Gaunersprache als Ausdruck für das bettelnde Umherziehen angegeben.«

Unter den urgermanischen Worten nimmt gerade »Stapeln« einen hervorragenden Platz ein. In den mittelalterlichen Städten gab es überall Stapelplätze zur Warenniederlegung mit dem entsprechenden Stapelrecht, das besonders die Hanse weitgehend entwickelt hatte. Aber wer weiß, ob die stolzen mittelalterlichen Patrizier, die ihre Güter auf den Stapel brachten, nicht verkappte Juden waren, ob nicht auf jedem Hanseschiff ein Exemplar des Talmud obligatorisch ausliegen mußte, ob nicht in jedem der vielen Stapelhäuser alljährlich zu Ostern ein Christenknabe geschächtet werden mußte!

Man sieht; der Forschungsauftrag der neuen Stelle beweist schon mit seiner ersten programmatischen Publikation, welche unbegrenzte Möglichkeiten zur Aufklärung der Welt er besitzt. Harald.

die ganze Welt, daß ich keinen roten Heller besitze. Alles, was ich hatte, mußte ich ausgeben, um mir die notwendigen Arbeitsgeräte zu verschaffen.«

»Stimmt, bemerkte der Vorsitzende. »Sie haben fortgesetzt das teuerste und neueste Einbrecherwerkzeug gekauft...«

»Um arbeiten zu können«, fiel der Angeklagte ein. »Will jemand bestreiten, daß ich in letzter Zeit ganz außerordentlich fleißig gewesen bin?«

»Gewiß! Sie haben einen unterirdischen Gang von Ihrer Wohnung nach der Stelle des geplanten Einbruchs gegraben, ferner einen Unterstand, um das gestohlene Gut zu verbergen, schließlich...«

»Hätte ich vielleicht statt dessen andern Menschen die Arbeit wegnehmen sollen?« kreischte empört der Angeklagte. »Das hätte Ihnen noch viel weniger gepaßt! In welcher

Branche ich arbeiten will, und was ich dazu benötige, das habe nur ich allein zu bestimmen. Natürlich brauche ich das allerbeste Gerät, wenn ich anständige Arbeit leisten soll. — Ich habe laut und rechtzeitig die Forderung nach Neuverteilung der Kolonialwaren vor der Welt erhoben. Die Welt hat es abgelehnt, auf meine Forderungen einzugehen. Gott der Allmächtige ist mein Zeuge: die Welt ist schuldig, wenn ich einbrechen mußte.«

»So nehmen Sie doch Vernunft an, Angeklagter. Ich setze den Fall: Sie hätten für das wahnsinnige Geld, das die Einbrecherwerkzeuge Sie kosteten, sich produktive Arbeitsgeräte gekauft, sagen wir Strickmaschinen. Damit hätten sie Waren hergestellt, diese dann verkauft. Von dem Erlös hätten Sie sich doch wohl reichlich mit Kolonialwaren versehen können.«

»Gewiß, Herr Richter! Aber womit hätte ich dann einbrechen sollen?« Mucki.

Der Narr

Der Rupprecht ging durch das winterliche Land. Angetan war er nach altem Brauch mit langem Barte, Pelz und mächtigen Stiefeln. Eine hohe, spitze Mütze ragte in die Lüfte. Riesengroß erschien er und unheimlich. So stapfte er von Hütte zu Hütte, klopfte an, schritt durch die Tür, warf einige Nüsse breit und dröhnte mit dunklem Baß:

»Siehe ich verkündige euch die neue Botschaft! Eßt Nüsse, eßt Möhren, weg mit dem Fett! Der Mensch braucht kein Fett, sondern Kanonen. Oder habt ihr je gehört, daß Weltentwender je mit Fett herbeigeführt, daß mit Palmösa etwa Schlachten entschieden wurden? Immer nur durch Kanonen. Der Mensch ist nichts, die Kanone alles!«

Die Zuhörer bekreuzigten sich und sprachen: »Er redet irre...«

Er aber ließ den Bart wallen, stapfte weiter, schritt zur nächsten Hütte: »Her zu mir Brüder, denn ich verkündige euch große Freude. Der ewige Frieden ist nahe herbei gekommen. Schon kämpfen die wildesten Krieger Allahs fürs Christentum, schon hat der große Sultan von Marokko seinen Hof in Sevilla etabliert, wie ihr gelesen habt. Heil der Verbrüderung von Weiß, Braun und Schwarz gegen die weiße Demokratie. Bald wird ganz Nordafrika gegen die liberalistische und kommunistische Gefahr aufstehen.«

Einige Zuhörer murrten: »Was verkündet er? — Die schwarze Schmach soll wieder auferstehen?«

»Schweigt, dunkelhaarige Mißmacherseelen! Verboten ist es, unsere schwarzen

Prätorianer zu necken!« Sprachs, zog weiter zum nächsten Haus, ließ den Bart wallen und hub an:

»Großes Heil ist uns widerfahren! Unser Bund mit den Gelben ist besiegelt. Bald wird auch das Reich der Mitte mit Nippon im Bunde sein! 500 Millionen plus 70 Millionen gegen das widerspenstige Europa, eine halbe Milliarde Mongolen gegen die verruchte Demokratie! Wer will uns widerstehen? Pariert uns Europa nicht, lassen wir den großen Dechingiskahn marschieren...«

Ein alter Soldat rührte sich: »Damals, Anno 1900, unter Graf Walderssee, war ich in China mit dabei. Völker Europas, wahr eure heiligsten Güter, hieß die Parole. Wilhelm verkündete die gelbe Gefahr der ganzen Welt.«

»Wirst du wohl still sein, hämisches Mekkermaul!« — fauchte Rupprecht. »Verboten ist es, unsere gelben Brüder zu verdächtigen, verboten und vermaledeit! Das Licht kommt vom Osten, nicht vom nahen, sondern vom ganz fernem Osten! Das ganze Vaterland muß es sein und eine halbe Milliarde Mongolen!«

»Er ist verrückt«, flüsterte das Volk, »er ist verrückt oder er treibt seinen Mummenschanz mit uns.«

Indes donnerte Rupprecht schon ans nächsten Haus. »Aufgemacht, Volksgenossen! Dean siehe, ich bringe euch die große Botschaft. Unaufhaltsam naht der ewige Friede, die ewige Ruhe. Kein Mensch soll uns fürder widersprechen. Die Norden weigern sich, mit uns zu marschieren: der große Norde auf der Westinsel, der in Skandinavien und der mit dem Sternenbanner. Weg mit ihnen, aus-

rotten sag ich. Schon höre ich die Tritte der befreundeten römischen Kohorten, Marbods Zeiten kehren wieder: Söhne Teuts mit Rom gegen die nordischen Germanen. Die Gelben und die Mittelmeerrasse über sie!«

Viel Volk hatte sich angesammelt. Rufe wurden laut: »Ein armer Narr!« — »Wohl bekomms, Bruder, wenn das nur Narrheit wäre.« — »Heller Irrsinn! In die Zwangsjacke so etwas!«

Aber Rupprecht ließ den Bart wallen und schaute hohen Hauptes über die Menge. »Wer mich beschimpft, der beschimpft den Staat. Ich aber sage euch, großes begibt sich und das tausendjährige Reich ist näher denn je. Die heiligen drei Könige, wie sahen sie aus, als sie zum Kindlein in der Krippe kamen? Einer weiß, einer gelb, einer schwarz. Versteht ihr nun die alte Legende? Sie will Wirklichkeit werden! Weiß, Gelb und Schwarz werden der Welt auf Bajonetten die ewige Ruhe bringen...«

Das Volk aber murrte lauter und lauter. »Er ist verrückt!« Steine kamen geflogen und trafen seine Mütze. »Fangt ihn! Steckt ihn in eine Zwangsjacke!« Man packte ihn, riß ihn am Barte.

»Landesverräter!« rief er. »Zurück, Unselige, ihr vergeift euch am Höchsten, am neuen Glauben, am neuen Staate. — Polizei!«

Reisige Büttel eilten herbei, nahmen alles mit auf die Wachstube, zogen dem Rupprecht rauerhand Pelz, Bart und Perrücke herunter. Hervor kam ein Mensch, ein einfacher Mensch, wie du und ich, wie Müller und Schulze, der nackte Mensch, mit lächelndem Mund und schlaun Augen.

Wie sie es erfuhren

Heute weiß es ja schon jedes Kind in Deutschland. Und hat das stolze Bewußtsein, daß es sich nicht wie sonst vor Haferbrot, sondern vor Taktgefühl die Hörschen vollgeleckt hätte. Denn wo lebt wahrer Sinn für das, was sich gehört, was die Völker vom Privatleben der Herrschenden erfahren dürfen, wenn nicht im Dritten Reich?

Aber heute vor einer Woche war es noch anders. Da hatte ein Reisender, im D-Zug von Berlin nach Prag Gelegenheit, das folgende Gespräch zu belauschen, als ein deutsches Ehepaar im Speisewagen Platz nahm und die an der Grenze frisch gekauften Prager Zeitungen ausbreitete.

»Nein, so was! rief der gutgekleidete Herr aus, der vor fünf Minuten noch die Hakenkreuznadel außen auf der Rockklappe getragen hatte, sie aber plötzlich mit einem Griff, dem man jahrelange Übung anmerkte, nach innen gesteckt hatte. »So was! Diese Sensation mit dem englischen König. Und davon haben wir in Berlin eine Woche lang kein Sterbenswort erfahren!«

»Erfahren wir denn sonst was Wichtiges?« wandte die Dame im braunen Pelz, offenbar die Gattin, ein. »aber lies doch endlich vor!«

Das Essen dürfte kalt geworden sein. Jedes Wort wurde verschlungen.

»Warum sie uns das aber wirklich verschwiegen haben?«

»Dem Volk muß doch der Begriff der Heiligkeit der Ehe gewahrt bleiben. Eine zweimal geschiedene Frau!«

»Ach was! Und Magda Göbbels? Und Emmy Göring? Die sind doch auch geschiedene Frauen.«

»Du, mir fällt etwas ein... ob nicht am Ende...«

»Was meinst du?«

»Ob nicht am Ende... ob das eine Jüdin ist?...«

»Der englische König... Rassenchande?! Bist du von Sinnen, Thunelda? Wie kann dir bloß so was einfallen?«

»Helst sie denn nicht Simpson? Siehst du. Und es gibt ein Theaterstück Sarah Simpson von dem Lessing, der selbst ein Jude oder mindestens Judengenosse war!«

»Quatsch mein Kind, die Eduardche heißt Simpson und die Lessingche Sampson. A wie Adolf (Augenaufschlag). Lessing war auch arisch mit Großmüttern und allen Schikanen. Trotz des Vornamens Ephraim. Nein, noch sind die Windsors ein Geschlecht, dem man nie so etwas zutrauen dürfte. Hat doch der Führer selbst in seinem Buche »Mein Kampf« erklärt, daß England ein standesgemäßer Bundesgenosse wäre.«

»Du, aber hier steht doch...«

»Was denn, was denn, du wirst doch ganz blaß...«

»Hier! Er fährt nach Oesterreich und wohnt beim Rothschild!«

»Laß sehen! Tatsächlich! Kind, Kind, du könntest recht haben... So hat das Schicksal wieder gnädig unseren Führer behütet. Denk

»Was hat er gesagt?« — fragte der hohe Kommissar.

Die Menge wiederholte, was sie gehört und schloß: »Er ist verrückt, er gehört hinter Schloß und Riegel.«

»Ich habe aufbauend gesprochen«, antwortete der Mensch, sich habe gesagt, was in der Zeitung steht, was man im Rundfunk hört, was der neue Glaube gebietet. Wer mich beleidigt, der beleidigt den neuen Staat. Wer wagt es, mir zu widersprechen?«

Ratlos schaute der Kommissar im Kreise und fluchte still in sich hinein: Verdammtes Pech, daß ausgerechnet ich heut Nachtdienst habe; muß gerade dieser Idiot daher kommen... Dies und Schlimmeres dachte er, indes die Menge lautlos harrte und draußen eine weiße Decke sich türmte. Herrlich fiel der Schnee, fiel immer dichter, flockte über das Wachthaus und die ganze Szene, deren Ausgang noch nicht bekannt ist. Man wird das Ende nie erfahren... Die Mär in alle Winde, die Gesundheit bei uns, wie die Alten ihre Legenden zu schließen pflegten, um sich vor Bösem zu feien. Bruno Brandy.

Kabarett

Meckerhulda und das Schoßhündchen.

Die Deutsche Arbeitsfront liefert ihrer Herde auch Kabarett. Es gibt da gewisse Schablonen, die heruntergespielt werden, die Künstler werden ebenfalls geliefert, ausgelesen nach ihrer Gesinnungstüchtigkeit. Die Preussische Zeitung berichtet über ein solches Gastspiel des DAF-Kabarett, und man erfährt dabei, daß es vor allem die Ewiggestrigen, die Spießler, Meckerer und Mißmacher, die Kritiker und

Wie wir kürzlich berichteten, werden in München spanische Greuel gefilmt, mit falschen Kulissen, mit gestellten Bildern, mit »ermordeten« SS-Leuten in spanischem Kostüm. Die Nazipresse kündigt jetzt das erste Monstrum an; es soll heißen: »Die Geißel der Welt«. Die Ankündigungen stehen auf der Höhe des ganzen Filmschwindsels. »Rote Pöbelmassen« haben eine alte Kultur angefallen, während Francos Marokkaner die Kultur retten. Man weiß noch nicht, ob zu diesem Behufe auch echte Marokkaner in München waren.

Das Unwahrscheinliche an diesem Schwindel ist nicht nur die gewissenlose Fixiertheit, mit der hier aus einer Volkstragödie im Atelier ein faschistischer Propagandafilm gedreht wird, sondern das Tolle ist die Selbstverständlichkeit und Dreistigkeit, mit der die Welt engros belogen wird. Das deutsche Volk kennt bis heute die Entstehungsgeschichte des Kampfes noch nicht. Aus der deutschen Presse konnte es nie erfahren, daß einige ehrgeizige gewissenlose Generale das Volk im tiefsten Frieden überfielen, weil ihnen die demokratisch-republikanische, vom Volke gewählte Regierung unbequem wurde. Nichts davon. Bolschewiken haben die Brandfackel ins Volk geworfen — diese Lüge wird nun auch als Film aufs deutsche Volk losgelassen, weil ein paar Diktatoren unterirdisches Donnern hören.

Diese Verfälschung aller Tatsachen vergiftet Europa, vergiftet die Welt. Zu denen, die sich angeekelt von diesem Treiben, von dieser Verlogenheit abwenden, gehört einer, der es seit geraumer Zeit aus allernächster Nähe sah: der spanische Dichter und Philosoph Unamuno. Als der Kampf ausgebrochen war, als nur noch die Frage galt: links oder rechts — entschied er sich für rechts. Ein großer Individualist, dem wohl die Auslese der Besten als eine Angelegenheit kultivierter Oberschichten erschien. Franco

mal! Wenn er dieser Person zur Krönung hätte Glück wünschen müssen...«

Der Zahlkellner unterbrach die Unterhaltung. Beim Kassieren konnte man in der Brieftasche des augenblicklich auf Wartebühre gesetzten Hakenkreuzträgers ein ansehnliches Devisenpaket bemerken.

Damals und heute

Walter von Molo war vor 1933 immer zwischen links und rechts, ein Schwärmer für den salten Fritz, dem er zwei Bände Roman widmete. Also der Otto Gebühr der Literatur. Jetzt ziehen sich Wolken über ihm zusammen. Anlaß ist eine befreundete Biographie, die ihn zu einem alten Völkischen umfärben möchte, wogegen er — die Zeiten sind halt schwer — nichts einzuwenden hätte. Da kommt ausgerechnet der »Fridericus«

Besserwisser auf's Korn nimmt. Dazwischen etwas gegen das »Schoßhündchen der gnädigen Frau«, ein uraltes Thema ältester Witzblätter, dann etwas gegen den Tango, ein Lied gegen die, »die nur allzu gern Luftschlösser bauen und dann natürlich mit der Welt nie zufrieden sind«. Wie kann auch jemand verlangen, daß die NSDAP ihre großmütigen Versprechen erfüllt, wo doch kaum noch Fett zu kriegen ist!

Immer wieder aber funkt zwischen diesen fabelhaften Witz die »Meckerhulda«, die sich »über die viele Polizei und Sammelte« besorgt — »sie habe doch erst gestern 13 Kartoffeln für das WHW gespendet...«

So sieht ein solches »politisches Kabarett« aus. Früher, in der verruchten liberalistischen Zeit, da war es Ehrensache der Satiriker, mit Kanzlern, Ministern, mit Obrigkeit und hoher Bürokratie anzubündeln. Und gar die Kabarett der Arbeiterorganisationen! Sie raufte mit Junkern, Großkapitalisten und den oberen Zehntausend, mit Reaktion und Finsterlingen, mit Kaisern und Königen. Diese Truppen der Demokratie zausten die Großen und Mächtigen der Erde, Hitlers tapfere Bajazzos bespielen die Kleinen. Jene von ehemals höhnten die Unterdrückten und Verfolgten, diese braunen von heute verfolgen die Verfolgten und Unterdrückten. Welch ein erhebendes, heroisches, ritterliches, sittliches Bild für ein Volk!

Und man fragt sich immer wieder, wie es einem Volke zu Mute sein muß, daß immer angebrüllt wird, ohne antworten zu dürfen! Im Rundfunk, in der Presse, in Ministerreden und Versammlungen: immer gegen die Menge, die opponiert, immer gegen »Kriti-

Spanien-Film

Unamuno gegen Franco

ernannte ihn dafür lebenslanglich zum Rektor der Universität Salamanca. Und heute?

Der alte Novemberverbrecher Colln Ros hat ihn interviewt und berichtet darüber in der Nazipresse. Was sagte Unamuno dem Schmock?

»Seine Stimme tönt wie aus dem Grab: »Was Sie hier in Spanien sehen und erleben ist Wahnsinn, ist der blutige Wahnsinn des Lebens. Wer hinter seine Kulissen geschaut, wer von dem verschleierte Bild von Sals den Vorhang weggezogen, weiß, daß Leben und Welt nichts sind, als Fluch, Grauen und sinnlose Zerstörung.«

Der Ausfrager zuckt erschrocken auf und dankt Gott, daß er braun und anders ist, daß er aus »diesem Haus der Toten rechtzeitig heraus gefunden und das Neue erkannt hat, das nach einer neuen Welt strebt, sei es auch durch Not und Tod...« Rechtzeitig nennt das derselbe Renegat, der noch um 1930 bereit war, für Ullstein und Mosse als Weltreisender auf die Tour zu gehen. Mit derselben Elastizität springt er jetzt vom Stuhle auf und fragt den Philosophen:

»Aber sehen Sie nicht, Professor Unamuno, sehen Sie nicht in dem, was Sie blutigen Wahnsinn nennen, das was nach einem besseren und edleren Spanien strebt? Haben Sie denn keinen Sinn für diese heroische Jugend, die mit einer beispiellosen Hingabe sich der Idee eines neuen Spanien opfert? Erkennen Sie nicht, welch ein Geist in der Phalanx steckt, wieviel Heroismus, wieviel Begeisterung, wieviel ein Glaube!« (Sperrung wie in der »Preussischen Zeitung«.)

Die Phalanx ist der spanische Faschistenbund, und wie der greise Dichter dieses Wort und diese Phrasenflut vornimmt, schüttelt er heftig den Kopf:

»Nein, ich glaube nicht an die Jugend, ich habe allen Glauben an sie verloren. Die heutige Jugend ist krank, entnervt, entartet. Sie hat keinen Glauben, sie hat keinerlei Interessen. Fußball, Kino, das ist alles, wofür sie sich in-

teressiert. Die Jugend ist versucht, Spanien ist versucht, Europa ist versucht. Sie gehen im Wahnsinn zu Grunde.«

So denkt also er über Francos Bourgeoisjugend. Die kennt er. Von einem richtigen braunen Schmock dagegen hat der große alte Mann keine Ahnung. Auf springt Schmockchen wiederum, leuchtend und in leidenschaftlicher Erregung: donnert er seine Nazisprüche:

»Und selbst wenn Sie recht haben sollten, so bleibt neben hoffnungsloser Verzweiflung und restloser Verneinung als dritte Möglichkeit die hundertfältige Bejahung des Lebens, das heroische Auf-sich-nehmen des Schicksals. Mag es auch hart, mag es furchtbar sein, so will ich es stolz und klaglos auf mich nehmen, um es so zu überwinden.«

Der Philosoph hätte es sich nun leicht machen und erwidern können: »Bitte, Herr, tun Sie Ihrem Heroismus keinen Zwang an, die Front ist ja nicht allzu weit, Freiwillige werden gesucht, warum wollen Sie durchaus nur die Anderen zum Sterben begehren?« Aber der tapfere Etappenheld läßt den alten Herrn gar nicht mehr zu Worte kommen und so schüttelt denn der Philosoph resigniert sein graues Haupt.

Wenigstens verläuft es im Bericht der Nazipresse so. Man könnte ebenso gut fragen: Was mag Unamuno wirklich gesagt haben, wenn ihr schon soviel zugeben müßt? Und was muß er in jenem Lager an Widrigem erlebt haben, ehe er zu solchem Pessimismus gelangte und das Gesicht des Wahnsinns so unbarmherzig erkannte!

Am Schlusse erfährt man, daß Unamuno die Rektorswürde niedergelegt hat. Der weltberühmte Mentor des Don Quixote sagt damit: »Ich jagte einer Chimäre nach, als ich in dieses Lager übergang; ich mag mit dieser Lüge nichts mehr zu tun haben.« — Im Dritten Reiche wird sie verfilmt...

und hält ihm Zitate aus der Vergangenheit vor. Molo hat einst Remarques Kriegsroman besungen: »Mögen sich alle Nationen als unbetrügende Testamentsvollstrecker ihrer Toten bewähren, indem sie den Inhalt dieses Kriegsdokumentes ihren Kindern ungeschmälert zukommen lassen!« — Ganz vernünftig und darum für das Dritte Reich unmöglich und deshalb protestieren Naziblätter und der »Fridericus« gegen Molos neue Etikettierung.

Wer jedoch bleibt bei solcher Sichtung noch übrig? Remarques Buch wurde von den meisten anerkannt, die heute Göbbels Reichskulturkammer zieren; vielen von ihnen war das Buch nicht radikal genug. Wer darf drüber die Augen noch aufschlagen, wenn er heute für das haftbar gemacht werden sollte, was er in der freien Demokratie noch sagen durfte? Böries von Münchhausen hat ja 1924

in der Vorrede zu seinem Sammelwerk »Meisterballaden« Heine ein Genie genannt: »Wer vor solchen Verson nicht tief den Pallasch senkt, ist entweder ein verblendeter Rassenhaser oder ein hoffnungslos un-künstlerischer Monach. Ich blicke zu Heine in tiefster bescheidenster Verehrung auf...« Welche Devotion den Edlen 1936 nicht hinderte, reuig zu erklären: »Ich nenne Heinrich Heine einen Schweinehund, denn der Mensch wandelt sich nun mal seinen Wandlungen entsprechend und die braune braucht Kreaturen. Wenn jedoch dieser glühende Heineverehrer von ehemals heute im Hakenkreuzlager als völkischer Balladendichter gilt, warum soll dann gerade Molo in die Ecke gestellt werden? Wer bliebe bei solcher Sichtung noch übrig? Von der ganzen R-K. keine zwei!

»Die Krise des Humors«, nennen das gleichgeschaltete Blätter. Der Schauspieler Werner Fink forderte kürzlich in der DAZ: »Dem Lächeln eine Bresche!« — Jawohl, erst können vor lachen!

Dummheit oder Meckerei?

»Solidarität!«

»Einstmals hatte dieses Wort einen Beigeschmack. Wer von Solidarität sprach, meinte das internationale Zusammengehen der »Proletarier« gegen die Kapitalisten jedes Landes, meinte Klassenkampf und Klassenhaß...«

Seitdem der Nationalsozialismus die Macht an sich gerissen hat, hat sich die Bedeutung dieses Wortes gewandelt... Es gibt kaum eine Gelegenheit, die das Wesen dieses Begriffes deutlicher zum Ausdruck bringt als der heutige Tag. Wenn der Generaldirektor irgendeines großen Industriewerkes oder die politischen Führer oder die bedeutenden Künstler unserer Tage für die Aermsten des Volkes bitten, dann weiß man, daß die soziale Frage gelöst ist.«

»Der Westene«, Berlin, Nr. 334.

„Sie wissen nicht...“

»In den Besten eines Volkes schläft die Stimme des Blutes nicht.

Sie sind unsere Hüter.

Sie sind unsere Führer, weil sie wie mit Hellsichtigkeit begnadet sind.

Sie wissen nicht, aus welchem Trieb heraus sie handeln.«

»Neues Volk«, Blätter des rassenpolitischen Amtes d. NSDAP Nr. 11.

„Bastionen des Kapitalismus und Egoismus“

Der steigende Profit

Der »Völkische Beobachter« hat die Ernennung Görings zum Diktator über die deutsche Wirtschaft mit der Ankündigung begleitet, Göring werde »die Bastionen zertrümmern, die der Kapitalismus und Egoismus noch in der Wirtschaft haben«. Göring müßte da wirklich eine große Arbeit leisten. Daß er sie nicht leisten wird, dafür ist die Geschichte des Nationalsozialismus, seit er an der Macht ist, Beweis genug.

Denn nichts anderes hat sich im Dritten Reich ungehemmt entfalten können als der Kapitalismus und der Egoismus in der deutschen Wirtschaft. Während der Arbeiterschaft der soziale Schutz weitgehend geraubt worden ist, ihre Löhne auf ein seit Jahrzehnten nicht gekanntes Niveau herabgedrückt wurden, haben die Kapitalisten allen Grund, Freudenfeste zu feiern.

Für den Umfang der Ausbeutungsteigerung der Arbeitskraft und der Erhöhung des kapitalistischen Profits seien nachstehend einige Beispiele aus der Zellstoff- und Papierindustrie angeführt. Wir stellen die Ziffern über die Gefolgschaftstärke, über die Erzeugung, bzw. den Umsatz und über den Ertrag (nach Abzug der Aufwendungen für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe) aus dem Jahre 1935 denen des Jahres 1933 gegenüber. Er ergeben sich dabei sehr beachtenswerte Unterschiede, die wir in Prozent anführen:

Aktiengesellschaft für Kartonagenindustrie	1933	1935	Steig. in %
Belegschaft	2300	2380	3,5
Umsatz in Mill. Mark	10,11	14,37	40
Fabrikationsertrag in Millionen Mark	4,91	6,76	37,6

Aschaffener Zellstoffwerke	1933	1935	+%
Belegschaft	4530	4815	6,3
Zellstoffherzeugung in t	204.820	259.880	25
Papierherzeugung in t	36.830	44.280	23
Ertrag in Mill. RM	21,13	27,43	29,8

Bremer Papier- und Wellpappenfabrik	1933	1935	+%
Belegschaft	270	300	11,1
Erzeugung in t	6280	8500	36
Ertrag in RM	578.000	808.000	28,7

Dresdner Chromo- u. Kunstdruckpapierfabrik	1933	1935	+%
Belegschaft	1290	1430	10,8
Erzeugung in t	26.900	34.000	21,4
Ertrag in Mill. RM	5,3	6,8	28,5

Natronzellstoff- und Papierfabriken Berlin	1933	1935	+%
Belegschaft	1347	2054	51,7
Umsatz in Mill. RM	8,7	17,8	76
Ertrag in Mill. RM	3,8	9,1	135,2

Schlesische Zellulose- und Papierfabriken	1933	1935	+%
Belegschaft	1116	1312	18,6
Erzeugung in t	50.380	71.200	41
Ertrag in Mill. RM	2,7	5,2	92

Varziner Papierfabrik	1933	1935	+%
Belegschaft	830	971	14,5
Papierumsatz in Mill. RM	3,4	5,78	68
Ertrag in Mill. RM	2,0	2,7	32

Diese Liste von Unternehmen der Zellstoff- und Papierindustrie mit ähnlichen Ziffern ließe sich noch sehr verlängern. Aus dieser Aufstellung geht durchwegs hervor, daß die Zahl der beschäftigten Arbeiter sich in diesem Industriezweig gegenüber dem Jahre 1933 im Durchschnitt

nur mäßig gehoben hat. Es sind nur wenige Fabriken, die eine bedeutende Verstärkung der Belegschaft vorgenommen haben.

Trotzdem verzeichnet die Mehrzahl der Firmen bedeutend höhere Produktionsergebnisse. Ihre prozentuelle Steigerung ist viel größer als die der Belegschaftsvermehrung. Aus dieser Differenz läßt sich die unter dem nationalsozialistischen Regime erfolgte Intensivierung der Arbeitskraft nachweisen. Sie findet überdies auch in den Ertragsziffern ihren Ausdruck.

Wir haben die Ertragsziffern deswegen herausgehoben, weil die ausgeschüttete Dividende in keiner Weise den tatsächlich erzielten Gewinn der einzelnen Unternehmungen widerspiegelt. Wenn sie auch nur den Rohertrag nach Abzug der Aufwendungen für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe wiedergeben, so spiegeln sie doch, da Löhne und Gehälter eine über die Vermehrung der Belegschaft hinausgehende Steigerung nicht erfahren haben, den hohen Grad der erreichten Rentabilität der Produktion wider.

Die Feststellungen bestätigen, daß die Nationalsozialisten den Kapitalisten erlaubt haben, in der deutschen Wirtschaft ihre »Bastionen des Kapitalismus und Egoismus« auszubauen.

Es ist Görings Aufgabe, in seiner neuen Eigenschaft als Wirtschaftsdiktator diese Bastionen des imperialistischen Plänen und der Machtpolitik des Dritten Reiches dienstbar zu machen.

besaß er einige dunkle Flecken. Der versierte Bankfachmann war aus der Schule von Louis Levy-Hagen hervorgegangen, hatte also semitischen Beziehungen so gut wie alles zu verdanken. Später heiratete er in das Kölner Textilgroßhaus Brügelmann ein, dessen Chefs alte Liberale waren. Als nach der Entfernung Adenauers im März 1933 dieser Dr. Riesen auf einmal zum Oberbürgermeister eingesetzt wurde, sprach die ganze Stadt Köln mit großer Offenheit von braunem »Klüngel«. Das früher bei den Nazis gar nicht sonderlich beliebte Haus Brügelmann bekam von den neuen amtlichen Stellen so viele Aufträge zur eiligen Herstellung von braunen Jacken und anderen notwendigen Uniformutensilien, daß der Betrieb Hunderte von neuen Kräften einstellen konnte und mit Nachtschichten arbeiten mußte.

Mit Riesen geht auch der Erste Bürgermeister, der stellvertretende Gauleiter Richard Schaller, der sich mit dem bescheidenen Amte eines Gauwalters der Deutschen Arbeitsfront begnügen muß. Dieses Abschiednehmen besiegelt, wie die Kölner sagen, die Ära einer »Riesen«-Pleite.

Zum Nachfolger Riesens wurde ein Dr. Schmidt ernannt, ein veritabler alter Kämpfer im Alter von 32 Jahren! Bewährt im Nationalsozialistischen Studentebund, bekam er unter Hitler sofort eine Serie von Aemtern: Gauwirtschaftsberater, Leiter des Amtes für Handel und Handwerk, Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer und endlich kommissarischer Beigeordneter für das Wirtschaftsdezernat der Stadt Köln. Er ist Mitglied des Reichstages und trägt seit Anfang November 1935 die goldenen Borden des NSKK-Standartenführers. Nicht unverdient, denn in der Stadt Köln kennt man in der Tat die beiden Autos des Herrn Dr. Schmidt besser als ihn selber.

Seit zwei Jahren ist er, nach Göbbels jüngstem Kritiker-Erlass, im Besitz der Reife zum Kunstberichterstatler. Man wird ihm daher die Eignung, die Geschäfte einer Dreiviertelmillionenstadt auf Grund überlegener kommunalpolitischer Erfahrung zu leiten, nicht absprechen dürfen. H.

Braune Volkshochschule

»... Zunächst will ich darauf hinweisen, was sie (die Volkshochschule) nicht ist. Sie ist nämlich keine Bildungsfabrik... der Endzweck der Volkshochschule besteht nicht darin, dem einzelnen Hörer eine möglichst umfangreiche Lernmöglichkeit zu geben... Wer also als Endziel der Volkshochschularbeit immer noch die Vermittlung einer zusätzlichen Allgemeinbildung sieht, hat Wesen und Sinn einer wirklichen Volkshochschule noch nicht begriffen; der bewegt sich immer noch in den liberalistischen Gedankengängen einer überwundenen Zeit; der wird immer noch zum geistigen Weiterstreben durch die Vorstellung getrieben, daß Wissen Macht sei, er denkt nur an sich, und nicht daran, daß gesteigertes Wissen zum gesteigerten Dienen am Volkstum, an der Volksgemeinschaft verpflichtet.« — (»Völkischer Beobachter«, 7. November 1935.)

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphica«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1935. Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kc 1,40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18,—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2,— (Kc 24,— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0,30 (3,60), Belgien: Belg. Frs. 2,45 (29,50) Bulgarien Lew 8,— (96,—), Danzig Guld. 0,45 (5,40), Deutschland Mk. 0,25 (3,—), Estland E. Kr. 0,22 (2,64), Finnland Fmk. 4,— (48,—), Frankreich Frs. 1,50 (18,—), Großbritannien d. 4,— (Sh. 4,—), Holland Gld. 0,15 (1,80), Italien Lit. 1,10 (13,20), Jugoslawien Din. 4,50 (54,—), Lettland Lat. 0,30 (3,60), Litauen Lit. 0,55 (6,60), Luxemburg B. Frs. 2,45 (29,50), Norwegen Kr. 0,35 (4,20), Oesterreich Sch. 0,40 (4,80), Palästina P. Pf. 0,020 (0,216), Polen Zloty 0,50 (6,—), Portugal Esc. 2,— (24,—), Rumänien Lei 10,— (120,—), Schweden Kr. 0,35 (4,20), Schweiz Frs. 0,30 (3,60), Spanien Pes. 0,70 (8,40), Ungarn Pengö 0,35 (4,20), USA 0,08 (1,—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Warschau 194.797. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Belgrad Konto »Neuer Vorwärts«. Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.

Der Rückgang des Verbrauchs an Lebensmitteln

Zu den stereotypen Behauptungen der Nationalsozialisten gehört die, daß sich im Dritten Reich der Lebensstandard des deutschen Volkes gegenüber früher bedeutend gehoben habe. Erst unter ihrer Regierung sei das Volk glücklich geworden. Wäre diese Behauptung richtig, dann müßte diese Verbesserung auch in einer steigenden Entwicklung des Verbrauchs an Nahrungs- und Genussmitteln und an den sonstigen Artikeln des täglichen Bedarfs zum Ausdruck kommen.

So sehr sich das Regime auch bemüht, die Statistik mit den in Widerspruch zur Wahrheit stehenden Behauptungen in Übereinstimmung zu bringen, so sind die Angaben der Statistik gelegentlich doch ein kräftiger Schlag gegen das aufgerichtete Lügegebäude. In »Wirtschaft und Statistik« (Heft 22) ist eine Darstellung über die Entwicklung des Verbrauchs an Nahrungs- und Genussmitteln seit 1928 enthalten. Man kann aus ihr ersehen, daß der Verbrauch an wichtigen Lebensmitteln nicht nur gegenüber der Vorkriegszeit, also dem Jahr 1928, bedeutend zurückgegangen ist, sondern daß er auch noch hinter dem Stand der ausgesprochenen Krisenjahre zurückbleibt.

Greifen wir das Jahr 1930 heraus. Die Arbeitslosenziffer war im Jahresdurchschnitt etwa noch einmal so hoch, als sie von den Nationalsozialisten für 1936 angegeben wird. Trotz der wesentlich geringeren Arbeitslosigkeit, die mit einer Besserung der sozialen Gesamtlage des Volkes identisch sein müßte, ist ein geringerer Verbrauch zu verzeichnen. Nach »Wirtschaft und Statistik« ergab sich je Kopf der Bevölkerung folgender Verbrauch. Für das Jahr 1928 ist der Verbrauch mit 100 angenommen:

	1928	1930
	(1928=100)	
Schweinefleisch	93	94
Rindfleisch	85	86
Kalb- und Hammelfleisch	94	95
Schafffleisch	87	101
Trinkmilch	90	92
Eier	83	103
Schweinefett	89	96
Butter	110	108
Margarine	87	98
Kartoffeln	100	103
Zucker	97	105
Bier	68	91
Kaffe	112	106
Tee	80	112

Es ergibt sich demnach, daß im Vergleich zu 1928 nur für Butter und Kaffee der Verbrauch im Jahre 1936 je Kopf der Bevölkerung etwas höher liegt, wobei allerdings die Angaben über die Butter bei der in diesem Jahre lange Zeit anhaltenden Butterknappheit in berechtigten Zweifel gezogen werden müssen. Auch ein Vergleich mit dem Krisenjahr 1930 zeigt wieder mit Ausnahme der Butter durchwegs einen geringeren Verbrauch. Bei Rindfleisch, Schafffleisch, Schweinefett, Eier

Zucker und Bier ist der Verbrauchsrückgang ganz beträchtlich.

Würde diese Statistik ergänzt durch Angaben über den Verbrauch an Bekleidung, Wäsche usw., so würde sich sicher kein günstigeres Gesamtbild ergeben. Da die offizielle Statistik die Ziffern zugunsten des Regimes korrigiert, muß also die tatsächliche Entwicklung die Folgen der volksfeindlichen Politik noch viel schärfer zum Ausdruck bringen.

Für eine Erhöhung des Lebensstandards, für eine Besserung der gesamten Lebensverhältnisse des deutschen Volkes kann die Darstellung über die Verbrauchsentwicklung in »Wirtschaft und Statistik« jedenfalls nicht herangezogen werden.

»Deutsche Mathematik«

Fort mit dem jüdischen Einmaleins!

Am 14. Dezember hielt in der Großen Aula der Berliner Universität Prof. Dr. Ludwig Bieberbach einen Vortrag über »art-eigene« deutsche Mathematik. Der Redner führte nach dem Bericht der »DAZ« folgendes aus:

Es gibt, wie auf allen Gebieten geistigen und handelnden Verhaltens, auch in der mathematischen Forschung eine prägnante deutsche Art. Diese rassistisch gebundene Art — fast alle großen deutschen Mathematiker entstammen dem Verbreitungsgebiet der hellen Rassen in Deutschland — dokumentiert sich nicht etwa in den inhaltlichen Ergebnissen, den Leistungen, den gestellten Problemen und entdeckten Tatsachen, sondern vorwiegend in der Problemauswahl, ihrer Anordnung und dem Stil ihrer Behandlung. Von typisch un-deutscher Art zeugt es, wenn etwa der jüdische Mathematiker Landau in seiner Differential- und Integralrechnung die trigonometrischen Sinus- und Cosinus-Funktionen durch ihre Potenzreihen definiert, die Funktionen aus ihrem klaren, ihnen Sinn und Bedeutung verleihenden Standort herausreißend und erst hinterher die geometrische Bedeutung der Funktionen aufweist.

Und so lassen sich an allen überragenden deutschen Mathematikern, wie etwa Riemann, Frege, Dedekind, Weierstraß, die bereits erwähnten rassistischen Eigentümlichkeiten aufweisen. Genau so wie die Repräsentanten des jüdischen Gentyptus, Jakob, Landau, Courant, Minkowski u. a., deutlich die Züge ihrer orientalischen Rasse tragen.

Sonst wäre die Sache noch verhältnismäßig einfach. Leider verbleibt es aber nicht bei dieser Zweiteilung zwischen deutschen und jüdischen Logarithmen, sondern es stellt sich zum Unglück heraus, daß es auch innerhalb der deutschen Mathematik selbst Rassenunterschiede gibt. Denn nach einer Lobpreisung des nordischen Mathematikers Gauß fährt Prof. Bieberbach fort:

Im Stil des nordischen Leistungsmenschen steht er (Gauß) den Dingen gegenüber wie jeder deutsche Mathematiker nordischer Prägung im Gegensatz auch etwa zu Euler als deut-

schem Mathematiker ostisch-dinarischer Prägung mit der Neigung des ostischen Enthebungsmenschen zu Symbolen und Bildern von Gegenständen und dem Einssein mit den Dingen.

Es gibt also nicht bloß eine deutsche und eine jüdische Mathematik, sondern auch eine nordische und eine ostisch-dinarische. Mit der Mathematik ist es offenbar wie mit der Verrücktheit, die zwar auch überall vorkommt, aber bei deutschen Professoren Formen annimmt, die man sonst in der ganzen Welt nicht kennt.

Der Papierladen

Folgendes Geschichtchen lesen wir in der »Preuß. Zig.« Nr. 351:

»Na, ich kann Ihnen sagen, empört — empört ist überhaupt gar kein Ausdruck mehr für den Zustand, in dem sich Herr Drehstuhl neulich befand, als er sich für sein so schwer verdientes Gehalt einen neuen Anzug erstellen wollte und man ihm, dem Bürovorsteher bei Augapfel u. Co., ein »Vistra-Gebilde« zu zeigen wagte. »Sie, hören Sie mal,« sprach Herr Drehstuhl, und fuchtelte dabei wie wild mit dem Zeigefinger in der Gegend herum. »Sie wollen mich wohl zum besten haben... Oder bin ich hier aus Versehen in eine Papierwarenhandlung geraten...?« — »Sie irren sich, mein Herr!«, ließ sich darauf der Verkäufer vernehmen. »Vistra hat mit Papier nicht das Geringste zu tun. Vistra ist...« — »Ich weiß schon, ein neuer Ersatzstoff,« schnaubte Herr Drehstuhl jetzt. — »Auch das stimmt nicht einmal,« berichtete ihn der Verkäufer, »Vistra ist vielmehr ein ganz neuer Werkstoff... Ihr Schlipps zum Beispiel...« — »Was,« schrie nun Herr Drehstuhl völlig entsetzt, »der ist aus...?« Der Verkäufer nickte bloß. Herr Drehstuhl aber nahm seinen Hut und ging, legte zu Hause seine Krawatte ab, zündete wieder den Kienspan an und lebte fortan gegen die Zeit.«

Warum eigentlich die ganze Aufregung, warum das Gekläff? Weil es in Deutschland noch gelegentlich vorkommt, daß ein Käufer reine Ware verlangt und sich gegen Ersatzprodukte sträubt. Das ist dann ein verächtlicher Materialist, ein »Drehstuhler, der gegen die Zeit lebt. Denn gerade der Qualitätssinn — der Qualitätssinn jeder Art soll ausgerottet werden.

»Riesen«-Pleite

Großes Revirement in Köln

Die »Hansestadt« Köln erlebte soeben eine lebhaft überraschende. Ihr bisheriger Oberbürgermeister Dr. Riesen hat plötzlich seinen Abschied bekommen, um, wie es in der amtlichen Verlautbarung heißt, im Rahmen des Vierjahresplans einen »Sonderauftrag« in Berlin zu übernehmen. Schon seit längerer Zeit ging das Gerücht, daß Dr. Riesen nicht mehr bei der oberen braunen Bonzokratie des Rheinlandes in Gunst stehe. Man konnte ihn beim besten Willen nicht in die Reihe der »alten Kämpfer« eingliedern, für die alle maßgebenden Posten bestimmt waren. Dazu